

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 27 · Dezember 2003

G 20347 F



*Uschi Werner-Fluss und Henner Berzau bei der Verleihung des Severins-Bürgerpreises 2002
mit Bürgermeisterin Renate Cansius und Horst Schlüter*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,
liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Alles redet von PISA. Gemeint ist die Studie, die nach weltweiten Vergleichen zu dem Ergebnis kam, dass deutsche Schüler zu wenig lernen und zu viel anderes im Kopf haben, dass deutsche Lehrer ihren Schülern zu wenig beibringen und zu viel Zeit auf die falschen Dinge verwenden. Dabei wird, wie ich meine, zumindest was die Sprache angeht, etwas Wichtiges übersehen: Wo erfahren denn die Kinder und die Heranwachsenden, dass die Sprache etwas ist, was man nicht beliebig im Munde führen kann, was seine Ordnung und seine Regeln hat? In den Zeitungen? In Radio und Fernsehen? Da geht es doch drunter und drüber. Da redet einer vom »unbescholtenen Blatt«. Da heißt es, man werde »den Kampf als Sieger verlassen«. Da liest man vom »Appell für die Schwachen«, wo offenbar »Plädoyer« gemeint ist. Da wird behauptet: »Die Umsetzung der Hartz-Pläne waren das einzige Gebiet ...«. Da trennt man »bes-teht« wie »bes-tens« und »Ges-tirn« wie »ges-tern« und meint überhaupt, weil die Regel »Trenne nie das s und t ...« nicht mehr gilt, müsse man nun s und t immer und ohne Rücksicht auf Verluste trennen. Kürzlich habe ich sogar die Trennung »Topf-avorit« gesehen.

Im Kölschen ist es nicht besser. Da macht eine Anzeigenzeitung monatelang Werbung mit dem Spruch

»Kölsche Schulle weede schön ...«. Ist es so schwer zu verstehen, dass, wie im Hochdeutschen »wird« und »werden« nebeneinanderstehen, so im Kölschen »weed« und »wäde«? Immer öfter hört man »läve«, als wollten wir plötzlich Düsseldorfisch sprechen. Kölsch ist eben eine Sprache für Intelligente: »levve/lääv«, »klevve/klääv«, »bevve/bääv«, »schewve/schwääv«, aber »jevve/jitt« und »hevve/hivv«. Da liest man in der »Rundschau«: »op singer Filzschluffe« statt »op singe Filzschluffe« und »en all der Jivvelfinster« statt »en all dä Jivvelfinstere«, übrigens auch »quittjäl« statt »quiddejäl«. Da gerät allmählich aus dem Bewusstsein, dass in kölschen Nebensilben in der Regel das n am Wortende wegfällt, wie in »jevve« und »nemme«, »unge« un »bovve«, und dass dieses n nur vor Vokalen und h, vor b, d und s (aber nicht vor sp, st und sch) erhalten bleiben kann. Richtiges Kölsch ist also »zwesche zwölf un Meddaach«, aber »zweschen Daach un Düüster«, »dat kenne mer nit«, aber »dat kennen ich doch«, »Krageknöppche«, aber »Krebberbesser«. Manchmal meint man, der Heimatverein Alt-Köln sei, was gutes Kölsch angeht, die letzte Insel im Meer der Beliebigkeit.

Dass dies auch im neuen Jahr so bleiben möge, ist der Wunsch, den ich diesem Heft mit auf den Weg gebe. Dann werden »Krone un Flamme« weiter strahlen...

Ihr Heribert A. Hilgers

Unser Veranstaltungskalender

Freitag,	9. Januar	Wiederaufnahme des »Kumede«-Stücks »Schläch höre kann hä jot«
Sonntag,	15. Februar	Letzte Vorstellung von »Schläch höre kann hä jot«
Montag,	15. März	Ordentliche Mitgliederversammlung 2004
Montag,	19. April	»Et Fröhjohr kütt« – Rümcher, Leedcher un Verzällcher
Sonntag,	16. Mai	Studienfahrt nach Burg Herrnstein und Schloss Auel
Montag,	24. Mai	Vortrag von Ernst Simons über »Jüdisches Leben in Köln«
Sonntag,	27. Juni	Ökumenischer Wortgottesdienst »Dem Här zo Ihre«
Montag,	28. Juni	Vortrag von Reinold Louis

Unsere Vereinsveranstaltungen

Freitag, 9. Januar 2004, 20.00 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:

Wiederaufnahme des »Kumede«-Stücks »Schläch höre kann hä jot« von Karl Schmalbach, op Kölsch müngchesmoß jemaht vum Hermann Hertling

Den elf Aufführungen des Jahres 2003 lässt die »Kumede« nun dreizehn weitere folgen, in denen »Opa Splissenbach« zeigt, wie sich Schwerhörigkeit und Schlitzohrigkeit unter einen Hut bringen lassen:

Freitag,	9. Januar 2004,	20.00 Uhr
Samstag,	10. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	11. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	17. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	18. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	24. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	25. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	31. Januar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	1. Februar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	7. Februar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	8. Februar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	14. Februar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	15. Februar 2004,	17.00 Uhr

Die Vorstellungen sind ausverkauft; mögliche einzelne Restkarten sind zum Preis von 9,00 Euro für die Reihen 1–12 und von 7,00 Euro für die Reihen 13–17 an der Abendkasse erhältlich.

Montag, 19. April 2004, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):

»Et Fröhjahr kütt!« – Rümcher, Leedcher un Verzällcher för die Zick vun Määz bes Mai

Mitglieder der »Kumede« tragen eine Auswahl aus der Vielzahl von Gedichten und Erzählungen vor, die kölsche Frauen und Männer für die schönste Zeit im Jahr geschrieben haben. Lassen Sie sich an diesem Abend op Kölsch durch »et Fröhjahr« begleiten.

Montag, 15. März 2004, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt- Köln

Zur ordentlichen Mitgliederversammlung für das Jahr 2004 lade ich alle Mitglieder sehr herzlich ein. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

- 1) Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2) Tätigkeitsbericht des Vorstands über das Jahr 2003, erstattet durch den Vorsitzenden
- 3) Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
- 4) Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
- 5) Aussprache über die Berichte und Entlastung des Vorstands
- 6) Wahl der Kassenprüfer für 2004
- 7) Neuwahl des Vorstands
- 8) Planungen für 2004
- 9) Verschiedenes

Geplant ist auch wieder ein Rahmenprogramm mit unterhaltsamen Darbietungen. – Vor Beginn der Veranstaltung werden vom Service-Team des Senatshotels in einem Nebenraum Getränke angeboten. – Die Mitgliederversammlung gibt den Mitgliedern die Möglichkeit, ihr Votum über Vergangenheit und Zukunft der Vereinsarbeit abzugeben. Sie sollten sich diese Möglichkeit nicht entgehen lassen. *Heribert A. Hilgers*

Das Programm wird musikalisch aufgelockert mit Darbietungen der Gesangsgruppe »De Kallendresser«.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Vor Beginn des Programms besteht die Möglichkeit, sich im Nebenraum ein Glas Kölsch (oder auch zwei) zu genehmigen.

Erinnerungen an Uschi Werner-Fluss

Eine Frau aus dem Herzen Kölns, die auf ihre Weise »et kölsche Hätz« verkörperte

Am 31. Oktober 2002 starb Uschi Werner-Fluss. Genau zwei Monate vorher, am 31. August, hatte sie bei einer Festfeier im Kölnischen Stadtmuseum zusammen mit Henner Berzau den Severins-Bürgerpreis entgegennehmen dürfen. Als am 21. September auf dem Platz vor der Kirche St. Severin »Dä längste Desch vun Kölle« eröffnet wurde, bei dem die neuen Preisträger vor einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt werden sollten, lag sie bereits im St. Antonius-Krankenhaus in Bayenthal.



Am 4. und 5. November erschienen Nachrufe in »Rundschau« und »Stadt-Anzeiger«, »Bild« und »Express«. Manche, die sie kannten, erfuhren erst aus der Todesanzeige der Familie, dass ihr offizieller Name Josefine Ursula Werner lautete. Uns im Heimatverein war sie durch die Mitwirkung bei einer Reihe von Veranstaltungen, immer an der Seite von Henner Berzau, bekannt, zuletzt bei dem Abend zu dessen achtzigstem Geburtstag am 21. Mai 2001 im »Hänneschen« und bei der Jubiläumsfeier zum hundertsten Bestehen des Vereins am 24. Juni 2002 im großen Saal des Senatshotels.

In Schillers »Prolog« zu »Wallensteins Lager« steht der berühmte Satz: »Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze«. Ihm gehen die sehr viel weniger bekannten Sätze voraus: »Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst, / Die wunderbare, an dem Sinn vorüber, / Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang / Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.« Gemeint ist also, dass, im Unterschied zum bildenden Künstler, etwa zum Bildhauer, oder zum Dichter die Kunst des Schauspielers an die Gegenwart, den Augenblick, gebunden ist und mit der Erinnerung des Publikums verblasst und vergeht. Das mag mit der Entwicklung der Tonträger und des Films anders geworden sein. Und doch bleibt das Wirken der darstellenden Kunst in besonderer Weise an den jeweiligen Vollzug gebunden und ist insofern immer einmalig und letztlich unwiederholbar. So ist es beim Schauspieler und beim Sänger mehr noch als bei anderen gerechtfertigt, die Erinnerung an den Menschen und seine prägenden Eigenschaften wachzuhalten. Nachdem die Trauer über den Verlust ein wenig verklungen ist, sollen daher hier einige Erinnerungen an Uschi Werner-Fluss zusammengetragen werden.

Sie wuchs auf im Herzen Kölns, in der Straße, deren Name wohl als einziger in Köln schon in seiner Abkürzung vielsagend genug war: UKB, Unter Krahenbäumen. Aber geboren wurde sie, am 28. Dezember 1924,

in Neuwied. Das ist eine eigene Geschichte, von der hier später noch die Rede sein wird. Ihre Familie jedenfalls, die Familie Fluss, war eine typische UKB-Familie. Ihre Großmutter Ursula, »et Ööschel«, hatte 24 Kinder zur Welt gebracht, darunter dreimal Zwillinge. Immerhin vierzehn von ihnen überlebten Säuglingssterben, Kinderkrankheiten und schließlich den Ersten Weltkrieg. Zeitweise wuchsen in dieser Vielzahl noch drei Nachbarskinder und später sogar zwei »Malörcher« der ältesten Tochter mit auf. Es wird überliefert, dass Ursula Fluss alle ihre Kinder selbst entbunden hatte und jeweils zwei Stunden später wieder in ihrem Gemischtwarenladen, ihrem »Krömche«, an der Kasse stand. Sie verkaufte morgens schon vor sechs Uhr heißes Wasser für den Zichorien-Kaffee der Markthalenhelfer und im Lauf des Tages dann Flönz, Heringe, Spezereien, Margarine, Eier, Käse und Kommissbrot, auch Rheinfische, die ihr Mann Anton, »de Fusse Plaat«, am nahen Ufer geangelt hatte. Der war von Beruf Polsterer und Dekorateur, aber nutzte sein Sitzfleisch lieber zum Angeln, wenn er nicht als Musikant auf den Kirmesplätzen der Umgebung oder in der Tanzschule seines Vaters in der Wehrgasse mit Klavier und Geige aktiv war. Er war also für das Musische zuständig, seine Frau für die Finanzen. In einem Haus auf der anderen Straßenseite hatte sie noch zwei Kellerräume angemietet, wo Kleinmöbel (Stühle, Tische, Stellagen und so weiter) gelagert waren, die sie aufgekauft hatte und weiterverkaufte. Zeitweise war sie hoch auf dem Bock mit Pferd und Wagen unterwegs, um Brennholz und Kartoffeln in die Kundschaft zu bringen. So hieß sie nicht nur in der großen Familie, sondern in ganz UKB »de Mamm«, und ihres Mannes Liebe zum Klapperstorch war so bekannt, dass ihm, wenn man ihn einmal eiligen Schrittes auf der Straße sah, gleich die Frage nachgerufen wurde: »Tünn, jeisde widder e Kind aanmelde?«

Mehrere Kinder dieses Paares waren künstlerisch begabt. Sie musizierten, sangen, tanzten, spielten Theater und malten. Am bekanntesten unter ihnen wurde Grete Fluss, »et Flusse Jriet«, als Sängerin, Komikerin und Volksschauspielerin, die auf vielen Variete- und Kaba-

rettbühnen in ganz Deutschland auftrat, aber in der »fünften Jahreszeit« regelmäßig mehrere Wochen lang in einer Karnevalsrevue in Köln gastierte, meist mit zwei Aufführungen pro Tag, nachmittags und abends, in »Groß Köln« oder im »Kristallpalast«, nach dem letzten Weltkrieg im »Kaiserhof«¹⁾. Von den Liedern, die sie aus der Taufe gehoben hat, ist vor allem »Och wat wor dat fröher schön doch en Colonia« von Willi Ostermann populär geworden.

Während Grete das neunte unter den Fluss-Kindern war, war Uschis Vater Willi das jüngste. Er hatte sich selbst das Klavierspielen beigebracht und ließ sich als Pianist und Alleinunterhalter engagieren, auch außerhalb von Köln. Bei einem Gastspiel in Neuwied lernte er seine spätere Frau Klara Neis kennen, die übrigens zeitlebens eine leidenschaftliche Schneiderin war. Nach der Heirat bezog das junge Paar eine Kammer im Elternhaus Unter Krahenbäumen 6. Die Wohnküche wurde zusammen mit den Eltern und den noch daheim lebenden Geschwistern genutzt. Wasserbecken und Klosett befanden sich im Treppenhaus. Als Nachwuchs ins Haus stand, um Weihnachten 1924, und von einem Arzt als Geburtshelfer die Rede war, erinnerte sich die werdende Mutter an die alteingesessene Hebamme in ihrem Heimatort Neuwied, packte ihr Köfferchen und fuhr zur Mutter. Ihr Vater, Zimmermann von Beruf, war bei der Arbeit am Bau vom Gerüst gestürzt und tödlich verunglückt. Das kleine Mädchen, dem die Hebamme am Tag der Unschuldigen Kinder auf die Welt verhalf, erhielt die Vornamen der beiden Großmütter, Josefine Ursula. Eine Woche später kehrten Mutter und Kind nach Köln zurück: Die Kleine wurde Kölnerin. Wie andere spätere Berühmtheiten war sie offenbar als Säugling kein schönes Kind. Jedenfalls soll »de Mamm«, als die Verwandtschaft zur Besichtigung erschien, »Tante Gretchen«, die eine bekannt »freche Schnüss« hatte, ernsthaft vermahnt haben: »Alsu, Jriet, wann Do nit sääs, dat dat en extra schön Püütche wör, dann schlonn ich Deer en Pläus!« Und Tante Gretchen tat brav, wie ihr geheiß.

Weil die Wohnbedingungen selbst für UKB-Verhältnisse beengt waren, wurde das kleine Mädchen, kaum

abgestellt, immer wieder für Wochen und Monate zur verwitweten Oma Neis nach Neuwied gebracht, die sich hingebungsvoll um ihr erstes Enkelkind kümmerte, ihm Abzählreime beibrachte, Kinder- und Kirchenlieder vorsang und Märchen erzählte. Und das kleine Finchen erwies sich als gelehrige Schülerin und trällerte alles mit, was sie hörte. Das ging so weit, dass die Arbeiter, die an der Straße vor dem Hause Neis eine breite, begehbare Schutzmauer zur Abwehr der häufigen Hochwasser errichteten, ihre Frühstückspause gerne vor dem offenen Fenster des Hauses abhielten, um Uschis klei-



27.6

nes Kinderkonzert zu genießen. Früh übte sich, was eine Meisterin werden wollte.

Fahrten von Köln nach Neuwied und zurück wurden mit der Eisenbahn absolviert, im Vierter-Klasse-Abteil für »Reisende mit Traglasten«. Die Sitzbänke befanden sich rundum an den Wänden. War auf der großen Mittelfläche Platz, konnte man dort prächtig tanzen. Und das »Publikum« sang dazu.

Bei den Eltern standen Sorge und Fürsorge um und für den zwei Jahre jüngeren Toni im Mittelpunkt, der oft krank war und noch als Vier- und Fünfjähriger mit dem Bolderwagen spazieren gefahren werden musste. Trotzdem waren seit der Einschulung die Besuche bei der Oma in Neuwied nur noch in den Ferien möglich. Weil es in der Schulklasse zwei Mädchen gab, die Josefine hießen, entschied die Lehrerin, das Fluss-Mädchen solle fortan nach ihrem Zweitnamen Ursula, auch Uschi oder »Ööschel«, gerufen werden. Eltern und Großmutter freilich entschieden sich für »Binz«.

Die »Binz« musste für »de Mamm«, die immer noch voll im Geschäft war, mancherlei Aufträge ausführen. So kam sie »en der Jäjend eröm«, erlebte aus erster Hand das kölsche »Milljö« von UKB und lernte schon früh die Wahrheit eines Satzes, den sie viel später in dem Lied »Wann mäncheiner wöss...« singen sollte: »Et jitt kei Thiater, su bungk wie et Levve...«. Menschen sind unterschiedlich, haben ihre Eigenarten, zuweilen richtige Schrullen, und das Nachahmen von Bewegungen und Sprechweisen macht Spass. Aber man lernte auch, sich seiner Haut zu wehren. Das kam vor allem dem kleineren und kränklichen Bruder Toni zugute, der, wenn er attackiert wurde, stets auf die Hilfe seiner großen Schwester rechnen konnte. Und als die um ein Jahr ältere Tinni den Porzellankopf von Uschis einziger Puppe zerschlagen hatte, wurde sie von heiligem Zorn gepackt, warf die Übeltäterin zu Boden und zog sie an den Zöpfen »durch de Sod bes erop nohm Eijelstein«.

Friedlicher ging es zu, wenn die Pfarrkirmes von St. Kunibert bevorstand. Dann saß die Kinderschar einträchtig beisammen auf der Bordsteinkante und schnip-pelte buntes Papier, am liebsten Glanzpapier, bis

Wat sei noch sage woll

De Jugend hüekzodachs ess doch schlemm, un et Schlemmste ess, dat mer nit mih derbeijehö't!

Uschi Werner-Fluss

eimerweise »Jestreusels« im Vorrat war. Am Sonntagmorgen wurde dann der Prozessionsweg mit vollen Händen geschmückt.

In der Schule herrschte noch die »Rohrstock-Pädagogik«. Auch Uschi musste mit ihr üble Bekanntschaft machen. Eine Mitschülerin, et Liss, »hatt immer Jrosche en der Täsch«, angeblich von einer Tante aus Amerika. Sie nahm Uschi mit zum Süßwaren-Automaten im Hauptbahnhof, wo sich die Mädchen bedienten. Eines Tages kam heraus, dass et Liss das Milchgeld der Nachbarinnen geklaut hatte. Beim Verhör behauptete sie: »Die Fluss hät mich aanjestivvelt«. Leugnen half nicht. Sechs Wochen lang mussten die beiden sich zu Beginn der ersten Schulstunde auf dem Bauch über die erste Bank legen und bekamen mit dem »Kinderfreund« je vier Streiche »üvverjetrocke«.

Es gab auch schönen Schulerlebnisse. Schon bald fielen die beiden Geschwister Uschi und Toni durch ihre schönen Singstimmen auf. Zweistimmig konnten sie Duette nachsingen, die sie zu Hause gehört hatten. Die Texte waren zuweilen nicht unbedingt kindgemäß, zum Beispiel: »Weißt du noch, weißt du noch – / sprach die liebe Großmama / zu dem lieben Großpapa: / Anno dazumal, vor vielen Jahren, / wie liegst du so fern, du schöne Jugendzeit – / als wir noch waren / zur Lebensfreude gar zu gern bereit?!« Mit den schönsten Duetten durften die beiden manchmal zum Vorsingen von Klasse zu Klasse gehen.

Einmal konnte Uschi drei Monate lang an einem besonderen Musikunterricht teilnehmen. Danach schrieb der Musiklehrer an die Eltern und empfahl dringend, das Mädchen weiter unterrichten zu lassen. Allerdings

müssten die Stunden von nun an bezahlt werden. Dieser Vorschlag stieß auf taube Ohren. Auch ein Anlauf der Zwölfjährigen, Klavierunterricht nehmen zu dürfen, scheiterte trotz der Fürsprache der Mutter am Widerspruch des Vaters. Sein Argument war: Er wisse zu genau, wie es in der Unterhaltungsbranche oder gar auf der Bühne zugehe: davor werde er seine Kinder zu bewahren wissen! Da nutzten auch keine Tränen.

Nach Uschis Erstkommunion zog die vierköpfige Familie nach Mauenheim in die Bergstraße. Fortan hatte sie bei der »Mamm« in UKB den Spitznamen »Berchjeiß«. Zwei Jahre später endete die Schulzeit, und die Vierzehnjährige kam ins Landjahr nach Mecklenburg auf einen Bauernhof in Klockow. Dort musste sie schwer arbeiten, die achtzehn Kühe füttern und melken und die Ställe ausmisten, auch bei den Schweinen. Mit den Tieren verstand sie sich besser als mit den Menschen.

Inzwischen hatte der Krieg begonnen. Aber die Berufswahl war davon nicht beeinträchtigt. Von einem mit der Familie befreundeten Zahnarzt kam die Anregung, sich einmal in einem Dentallabor vorzustellen. Das war ein guter Rat: Geschicklichkeit, Kraft und Ausdauer prädestinierten sie zu diesem Beruf. Aber dann wurde ihre Arbeitsstelle Aachener Straße Ecke Moltkestraße von Bomben zerstört, sie selbst war drei Stunden verschüttet, und ohne die Ausbildung abgeschlossen zu haben, verdingte sie sich bei einem Zahnarzt als Helferin. In Köln erlebte sie auch das Kriegsende mit dem Einzug der Amerikaner.

1946 heiratete sie und bekam einen Sohn. Aber diese Nachkriegsehe scheiterte, und sie musste mit Arbeiten aller Art den Lebensunterhalt für sich und ihr Kind erwerben. 1948 konnte sie dann ihre zahntechnische Ausbildung abschließen. Danach arbeitete sie an der Zahn- und Kieferklinik der Universität und legte dort ihre Meisterprüfung ab. Schließlich machte sie sich selbstständig und war als Zahntechnikermeisterin erfolgreich. Erst 1975, inzwischen fünfzigjährig, übernahm sie, um endlich wieder eine geregelte Arbeitszeit und einen normalen Feierabend zu haben, als »Lizenzträgerin« die Leitung eines anderen Labors.



Nun konnte sie endlich daran denken, ihre Jugendträume von künstlerischer Gestaltung mit Stimme und Körper und vom Auftreten vor Publikum zu verwirklichen. Sie schloss sich dem Altermarktspielkreis an, wo sie unter dessen Leiter Richard Griesbach bald zum »harten Kern« gehörte.

Fünf Jahre später lief ihr Henner Berzau »über den Weg«. Der meinte, dass sie als Solistin noch zu entdecken sei, weil sie über viele »Töne« verfügte und stets den »richtigen Ton« traf. Binnen kurzem entstand eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft, der wir aus über zwanzig Jahren eine große Zahl von Liedern verdanken. Henner Berzau, der schon vorher als Liedautor stets bestimmte Sänger und Sängerinnen oder Gruppen im Sinn gehabt hatte, schrieb nun die meisten seiner neuen Lieder ihr »auf den Leib«. In diesen Liedern verkörperte sie einen bestimmten Typ der kölschen Frau: couragiert, temperamentvoll, unverblümt, auf ihre

Weise emanzipiert, mit einem Wort: beherzt. Aber sie war auch leiser Töne mächtig, nicht nur in den »kölschen Chressdachsleedern«, zu deren Schrittmachern und Bahnbrechern sie als Interpretin gehörte, sondern vor allem auch in den Liedern »vum Altwäde un Jungblieve«, die zunehmend in den Mittelpunkt von Henner Berzau's Schaffen rückten und deren Erfolg nicht zuletzt durch die Darbietung von Uschi Werner-Fluss zustande kam. Man muss sie gesehen haben, wenn sie in »Ich muss et üch sage« vom C-Dur des Strophentextes in das F-Dur des Refrains wechselte und nach dem sanft geräkelten »Wees De waach fröh am Morje un et deit Deer nix wih« ihr zweifach triumphierendes »Dann läävs De nit mih!« herausstieß. Wenn sie es sang, war man auch sofort von der Richtigkeit der Feststellung überzeugt: »Die Ahle, die Ahle, / die sin nit zo bezahle! / Un wat vill Möh üch koss, / Dat hann die jo allt lang jewoss!« Aber ebenso glaubte man ihr den melancholisch-lebensweisen Text »Un wann Do och denks, wie jlöcklich Do bess, / dä Daach kütt, do weed et Deer klor: / Mer weiß et nie, wie jlöcklich mer ess, / Mer weiß nor, wie jlöcklich mer wor.«

In den Jahren 1983 bis 2001 schrieb Henner Berzau für Uschi Werner-Fluss und eine Gruppe von Amateur-Schauspielern und -Musikern sieben Folgen von abendfüllenden Programmen, zunächst im Stil einer Nummern-Revue, dann mit durchgehender Handlung. Diese Folgen erhielten nach der Straße von Uschis Kindheit den Reihentitel UKB, der hier aber als »Uschis Klitzekleinkunst-Bühne« verstanden werden sollte: »E Büttche bunt« (1983), »Ne jecke Zorteer« (1985), »Ne Daach em Hotel Reuz« (1989), »Huddel un Brassel«

Wat sei noch sage woll

Woför deit mer immer nor der Keeschblötezick nohtrore? Mer künnt sich jo och freue op de Keesch-Marmelad!

Uschi Werner-Fluss



(1990), »Ahle Pattevogel – neu Kood« (1993 und 1997), »Et Levve jeit wigger« (1995) und »Et kütt, wie et kütt« (2001).

Eine größere Anzahl ihrer Lied-Interpretationen ist im Lauf der Zeit auf Tonträgern festgehalten worden. Ganz ihr gewidmet waren die drei CDs »Uschi Werner-Fluss, Kölsche Leeder vum Henner Berzau« 1995, »Sidd höösch, leev Lück, sidd stell... Kölsche Weihnacht mit Uschi Werner-Fluss und Henner Berzau« 1996 und »Noch ens m'em Uschi. Uschi Werner-Fluss, Kölsche Leeder, Krätzjer un Couplets vum Henner Berzau« 1997.

Weitere Angaben über Uschi Werner-Fluss als Interpretin von Berzau-Liedern enthält das »Henner-Berzau-Buch« des Heimatvereins Alt-Köln, das Ende 2003 erschienen ist.

Auszeichnungen für »Schneiwieße un Ruserut«

- | | |
|------|---|
| 1988 | Magister linguae et humoris Coloniensis |
| 1997 | Goldener Römer |
| 2000 | Goldene Muuz |
| 2002 | Severins-Bürgerpreis |

„fö öllör do -“ bessem öllör mngi“, -
wöör mer imö wöörstimm.
Ejöl wör, isf höör mif droz!!

Ök

Ufif

30. Juli, am Mari 1995

Schlussworte des Dankbriefs nach dem 70. Geburtstag

Über viele Jahre waren Henner Berzau und Uschi Werner-Fluss als »Schneiwieße un Ruserut« unzertrennlich und unverwechselbar. Seine Bedächtigkeit, zuweilen geradezu Zurückhaltung und Schüchternheit, ergänzte sich aufs beste mit ihrer Spontaneität und Kontaktfreudigkeit. Man konnte ihr nichts übel nehmen. Wenn sie einmal den Faden verlor, pflegte sie mit einem entschuldigenden Lächeln zu sagen: »Hangeblieve ess e Hobby vun meer.«

Ihre »kölsche Aat« war nicht aufgesetzt. Sie erhielt sie sich bis in die Wochen ihrer schweren Krankheit. Der

Arzt, der sie im Krankenhaus betreute, erzählt, dass sie in der vorletzten Nacht ihres Lebens zu ihm gesagt hat: »Wo ich no doch nit mih lang ze levve hann, solle mer dann nit för die paar Stunde noch Do förenein sage? Dann stirv et sich leichter!«

Das kölsche Köln hat mit Uschi Werner-Fluss ein Stück seines Herzens verloren. »Mer wünschen ehr ne Engel för der Heimwääch...«.

Heribert A. Hilgers

1) Über Grete Fluss vgl. den Beitrag in »Alt-Köln« Heft 93, 1994, S. 15.

Dat et wor..

Doot nit kriesche, dat et am Engk ess,
Freut üch doch, dat et wor!
Bedenkt, wat uns vum Herrjott jeschenk ess,
Die wieße jrad wie die fussije Hor,
Jeföhl un Verstand.
Vun Jedanke e Band,
Jesproche, jesunge,
Dat hät uns verbunge!
Eimol ess et am Engk, dat ess klor –
Freut üch doch, dat et wor!

Henner Berzau

Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Für jede Entscheidung gibt es einen besonders günstigen Zeitpunkt, den richtigen Augenblick, eine glückliche Stunde. Die alten Griechen hatten dafür ein eigenes Wort: kairos. Einen solchen kairos haben die neunzehn Damen und Herren gewählt, die sich entschlossen haben, noch im Jahr 2003 dem Heimatverein Alt-Köln beizutreten: Sie erhalten den Gutschein für unsere neue »Jahresgabe«, das »Henner-Berzau-Buch«, das, wenn man denn so rechnen will, allein den Mitgliedsbeitrag für ein Jahr aufwiegt. Aber wir wünschen,

dass die nachfolgend genannten Neumitglieder auch ansonsten ihre Entscheidung nicht bereuen: Maria Adam, Köln-Mülheim; Angelika Bensberg, Brühl-Badorf; Christa Bochem, Köln-Seeberg; Marianne Dohmen, Köln-Sülz; Margot Flecken, Köln; Agnes Golamalipour, Köln-Mengenich; Anke Harlizius-Freese, Köln-Rodenkirchen; Norbert Hölter, Brühl; Ilse Jäger, Köln-Neuehrenfeld; Helene Jakobs, Köln; Karl Nelbach, Kerpen; Renate Netzer, Köln-Holweide; Günther und Ingrid Preißler, Pulheim; Dr. Klaus Pröbldorf, Köln-Riehl; Anna Scheben, Köln-Nippes; Dipl.-Kfm. Rainer Schellen, Köln-Dellbrück; und Renate Spahn, Köln-Rath.

Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.


Elisa
Seniorenstift Köln

Vun Einichkeit trotz alle Jäjesätz

Unser kölscher Gottesdienst zu Peter und Paul 2003

Die alte Basilika St. Severin in der Kölner Südstadt war so voll wie schon lange nicht mehr, als der Heimatverein Alt-Köln dort am 29. Juni dieses Jahres, am alten Kölner Feiertag St. Peter und Paul, abends seinen Gottesdienst mit kölscher Predigt hielt. Lag es daran, dass die Feier des Vorjahres in St. Maria im Kapitol, mit Stadtdechant Dr. Johannes Westhoff als Zelebrant und Diakon Paul Diefenbach als Prediger und mit dem Kirchenchor St. Bartholomäus Urbach/Elsdorf, in so guter Erinnerung geblieben war? Lag es daran, dass diesmal mit der Chorgemeinschaft Männergesangverein Köln-Weiler/Völkhoven und Quartettverein Köln-Longerich unter der Leitung von Hans-Jakob Hanrath, die die Deutsche Messe von Franz Schubert in kölscher Übertragung sangen, wieder eine besondere musikalische Gestaltung angekündigt worden war? Lag es daran, dass Professor Gerhard Herkenrath, Pfarrer von St. Alban, wie schon einmal im Jahre 1989 (auch damals in St. Severin), die kölsche Predigt übernommen hatte? Oder lag es daran, dass der Termin nicht nur in den Pfarrmitteilungen der Gemeinde St. Severin und St. Johann Baptist, sondern auch in der Kirchenzeitung und in der Kölnischen Rundschau avisiert worden war? Jedenfalls waren nicht nur die Bänke in Hauptschiff und Seitenschiffen einschließlich der »Reserve« beim Eingang zur Krypta gefüllt, es mussten auch noch einige stehen, und die Zahl der Handzettel reichte trotz nachbarlicher Zusammenarbeit nicht ganz aus. Die Stimmgewalt kam besonders den Liedern zugute: »Här, Do häss enjelade«, »Laudato si, o mio Signore«, »Kutt, saht et alle Minsche« und »Danke, Här, för dä joden Ovend«, von denen das kölsche »Laudato si«, das vorher in Heft 24 von »Krone un Flamme« abgedruckt worden war, zum ersten Mal als Gemeindelied gesungen wurde. Auch der Text der Lesung und die Fürbitten waren »neu«. – Um auch so etwas einmal zu erwähnen: Da Professor Herkenrath prinzipiell ohne schriftliche Vorlage predigt und die



Halleffekte in der Kirche brauchbare Tonaufnahmen nicht zuließen, war es diesmal nicht ganz einfach, den Predigttext für die Veröffentlichung in diesem Heft zu gewinnen, und es gebührt einigen stillen Helfern, nicht zuletzt Professor Herkenrath selbst, besonderer Dank dafür, dass dies schließlich doch noch möglich gemacht wurde. Zu danken ist auch den Chorsängern, ihrem Dirigenten Hans-Jakob Hanrath und dem Organisten Gerd Schmidt für ihre Mitwirkung; der kölsche Text der Schubert-Messe von Heinz Lätsch war im Handzettel voll-

ständig wiedergegeben. – Pfarrer Johannes Quirl, der Hausherr, hat mitgeteilt, dass er die Kollekte für den »Vrings-Treff«, also für soziale Zwecke, verwendet hat. So haben wir also auch insofern etwas Gutes getan.

HAH

Vun Einichkeit trotz alle Jäjesätz

Leev Fründe, leev Chresteminsche!

Wann mer uns als Chresteminsche em Johr 2003 verstonn dürfe un dat jläuve künne, wozo mer uns als Chreste bekenne, dat unse Herrjott ne Jode ess un dat hä well, dat uns Welt jelinge deit, un dat hä dran intresseet ess, dat mer fruh Minsche sin, wann mer dat all jläuve künne, dann hann mer vill dovun denne zwei Minsche zo verdanke, die mer hück besonders fiere, dem hellije Petrus un dem hellije Paulus. Die zwei stonn am Aanfang vun däm, wat sich dann als Chrestentum entweckelt hät, un die zwei sin för dä Aanfang un för dat, wat drus jewoodde ess, janz wichtije Repräsentante.

Dobei wäden die zwei off als Jäjesätz darjestallt, un mänchmol weed dä ein jäjen dä andere usjesspillt: Petrus als dä, dä dat Amp darstellt, dä die Struktur darstellt, dä dä Jarant ess, dat vill esu bliev, wie et sin soll un wor; un Paulus als dä, dä vum Hellije Jeis sprich un sät, wo der Jeis ess, do ess Freiheit, un die Freiheit, die

well ich mer och nemme, un die Freiheit verlangk, dat mer neu denke lihre, dat mer op neu Idee kumme, wie mer unsen Herrjott verstonn künne; un Paulus verzällt uns och dovun – dat steit em Bref aan die Jalater – dat hä dem Petrus en et Aanjesech widderstande hät.

Ävver et ess verkeht, die zwei jäjenenein uszospille. Se jehören beids zo unser Kirch un zo uns als Chresteminsche.

Ävver do müsse mer zoesch jet bejriefe, wat üvverhaup en janz wichtije Erfahrung ess: Et jitt immer Jäjesätz en unsem Levve. Et jitt immer Jäjesätz, met denne mer uns avzojevve hann, met denne mer levve lihre müsse. Jäjesätz, dat mer verschiedener politischer Meinung sin; Jäjesätz, dat Minsche meine, sei hätten allein Rääch un künnten dröm däm andere met Jewalt beibränge, dat aanzonemme, wat sei meine; Jäjesätz, die zotandkumme durch verschiedene Kulture un dat, wat sich all su entweckelt hät; un och Jäjesätz, die mer selver kenne lihre, wann mer uns schwer dunn, dat dä andere Minsch wirklich ne andere ess, wann mer uns mänchmol schwer dunn, dat dä andere als andere zo respektereere ess. Mer hätten in jän su, wie meer in jän sinn welle.

Su kenne mer die Konflikte, un et jitt jo sujar Philosophie, die hann jesaat, su en Konflikte, die sin üvverhaup

Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling
Buchbindermeister

Einrahmungen

Am Weidenbach 37
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 17 54



Buchbinderei

Steinstraße 29
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 47 12

E Stöck us der Apostelgeschichte (Kapitel 12, Vers 1–11, wo et dröm jeit, wie der hellije Petrus

Vmb dieselbige zeit leget der König Herodes die hende an etliche von der Gemeine zu peinigen. Er tödtet aber Jacobum Johannes bruder / mit dem schwert. Vnd da er sahe / das den Jüden gefiel / fur er fort / vnd fieng Petrum auch. Es waren aber eben die tage der Süßenbrot. Da er jn nu greiff / leget er jn ins Gefengnis / vnd vberantwortet jn vier viertheiln Kriegsknechten / jn zu bewaren / vnd gedacht jn nach den Ostern dem Volck fur zu stellen. Vnd Petrus ward zwar im Gefengnis gehalten / Aber die Gemeine betet on auffhören fur jn zu Gott. Vnd da jn Herodes wolt furstellen / in der selbigen nacht / schlieff Petrus zwischen zween Kriegsknechten / gebunden mit zwo Ketten / vnd die Hüter fur der thür hüteten des Gefengnis.

Vnd sihe / der Engel des HErrn kam daher / vnd ein Licht schein in dem Gemach / vnd schlug Petrum an die Seiten / vnd wecket jn auff / vnd sprach / Stehe behends auff. Vnd die Ketten fielen jm von seinen Henden. Vnd der Engel sprach zu jm / Gürtle dich vnd thu deine Schuch an. Vnd er that also. Vnd er sprach zu jm / Wirff deinen Mantel vmb dich / vnd folge mir nach. Vnd er gieng hinaus / vnd folgt jm / Vnd wuste nicht / das jm warhafftig solches geschehe durch den Engel / sondern es dauchte jn / er sehe ein Gesichte. Sie giengen aber durch die erste vnd ander Hut / vnd kamen zu der eisern thür / welche zur Stad füret / die that sich jnen von jr selber auff. Vnd tratten hin aus / vnd giengen hin / eine Gasse lang / vnd also bald schied der Engel von jm. Vnd da Petrus zu jm selber kam / sprach er / Nu weis ich warhafftig / das der HErr seinen Engel gesand hat / vnd mich errettet aus der Hand Herodis / von allem warten des Jüdischen Volcks.

Martin Luther, Biblia, 1545

Üm disse Tiet legg de König Herodes de Hand an welk Lüdd vun de Gemeende in Judäa. He leet Johannes sienen Broder Jakobus mit dat Sweerd henrichten. Un as he seeg, dat de Juden sik dorto freuen däan, do leet he Petrus ok noch gefangennehmen; dat weer jüst in de Daag vör Ostern. As he Petrus in sien Gewalt kreegen harr, do smeed he em in't Gefängnis, un he bestell sößtein Suldaten; de schullen op em oppassen, ümschichtig mit veer Mann. Un nah dat Passahfest wull he em bi dat Volk vörföhren laten un Gericht öwer em holen. So worr Petrus denn in't Gefängnis holen; de Gemeende awers beed jümmerto för em to Gott. In de Nacht vör dat Verhöör sleep Petrus twischen twee vun de Suldaten; he weer mit twee Keden an ehr anbunnen. Un buten vör de Döör vun dat Gefängnis stünnen ok noch Posten op Wach. Un mit'n Mal stünn een vun den Herrn sien Engels dor, un dat worr ganz hell in dat Gefängnis. Un de Engel stött Petrus in de Siet un maak em waken. Un he sä: »Stah gau op!« Do fullen de Keden miteens af vun sien Hannen. Un denn sä de Engel to em: »Binn dienen Gürtel üm un treck dien Schooh an!« Un Petrus dä dat. De Engel sä wieder: »Treck dienen Mantel an un denn kumm mit mi!« Petrus dä dat un güng achter em ran. Awers he wüß noch nich richtig: Harr sik dat mit den Engel wüßlich so todragen? Em keem dat meist so vör, as harr he dat bloots dröömt. As se denn bi den ersten un ok bi den tweeten Wachposten vörbi weren, do kemen se an en iesern Poort, de föhr rut nah de Stadt. Dat Door güng vun sülm vör ehr op, un nu weren se ganz butenvör. Se stee-gen de söben Stufen dal un güngen noch een Straat lang wieder. Un dor weer de Engel mit'n mal verswunnen. As Petrus nu to sik sülm kamen weer, do dach he: »Nu weet ik wiß un warrafftig, de Herr hett sien Engel schickt, un de hett mi reddt ut Herodes sien Hand un vör allens, wat dat Judenvolk mi todacht harr.«

Rudolf Muuß, Dat Niece Testament Plattdütsch, 1975

am eije Liev erlääv hät, dat der Herrjott noch jet met im vörhatt

Um jene Zeit ließ der König Herodes einige aus der Gemeinde verhaften und mißhandeln. Jakobus, den Bruder des Johannes, ließ er mit dem Schwert hinrichten. Als er sah, daß es den Juden gefiel, ließ er auch Petrus festnehmen. Das geschah in den Tagen der Ungeäuerten Brote. Er nahm ihn also fest und warf ihn ins Gefängnis. Die Bewachung übertrug er vier Abteilungen von je vier Soldaten. Er beabsichtigte, ihn nach dem Paschafest dem Volk vorführen zu lassen. Petrus wurde also im Gefängnis bewacht. Die Gemeinde aber betete inständig für ihn zu Gott. In der Nacht, in der Herodes ihn vorführen lassen wollte, schlief Petrus, mit zwei Ketten gefesselt, zwischen zwei Soldaten; vor der Tür aber bewachten Posten den Kerker. Plötzlich trat ein Engel des Herrn ein, und ein helles Licht strahlte in den Raum. Er stieß Petrus in die Seite, weckte ihn und sagte: Schnell, steh auf! Da fielen die Ketten von seinen Händen. Der Engel aber sagte zu ihm: Gürtel dich, und zieh deine Sandalen an! Er tat es. Und der Engel sagte zu ihm: Wirf deinen Mantel um, und folge mir! Dann ging er hinaus, und Petrus folgte ihm, ohne zu wissen, daß es Wirklichkeit war, was durch den Engel geschah; es kam ihm vor, als habe er eine Vision. Sie gingen an der ersten und an der zweiten Wache vorbei und kamen an das eiserne Tor, das in die Stadt führt; es öffnete sich ihnen von selbst. Sie traten hinaus und gingen eine Gasse weit; und auf einmal verließ ihn der Engel. Da kam Petrus zu sich und sagte: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich der Hand des Herodes entrissen hat und all dem, was das Volk der Juden erhofft hat.

Die Bibel, Einheitsübersetzung, 1980

Öm die Zick jov sich der Künning Herodes dran, jäge e paar us der Jemeind vörzejonn. Dem Jakobus, dem Johannes singem Broder, leet hä der Kopp avschlage. Wie hä sohch, dat dat dä Jüdde jefeel, maat hä wigger un leet och der Petrus fasssetze. Dat wor aan dä Dach, wo mer dat ohne Soordeich jebacke Brut oß. Wie hä in jefange jenomme hatt, leet hä in en der Kerker werfe un veermol veer Zaldate de Waach halde. Nohm Pooschfess woll hä dann vör allem Volk Jereech üvver in halde. Su soß der Petrus jot verwah't em Kerker. Un de Jemeind dät aan einem Stöck för in zo Jott bedde. En där Naach, eh dat der Herodes in vör Jereech stelle woll, schleef der Petrus, met dubbelte Kette jefesselt, zwesche zwei Waachzaldate, un drusse vör der Döör woren 'er och, die dä janze Kerker bewaachte. Un seht, do stundt op eimol dem Här singen Engel do, un die Kerkerzell strohlte vun singem Leech. Hä stuppten der Petrus en de Sick, dat hä waach woodt, un saat: »Stand op, flöck!« De Kette feelen av vun singe Häng. Un dä Engel saat för in: »Treck Dich aan för ze jonn un bing Deer Ding Sandale unger de Föß.« Dat dät hä. Un dä Engel saat: »Werf Dinge Mantel üvver de Scholdere un komm hinger meer herr.« Un hä jingk hinger im herr erus. Hä woss nit, dat et Wirklichkeit wor, wat do passeete durch dä Engel. Hä meinte, hä söhch dat em Draum. Ävver se jingken lans de eeschte un lans de zweite Waachmannschaff un komen aan die ieser Pooz, die en de Stadt föhrt. Die wor metens janz vun selvs op. Se jingken durch un noch ein Stroß wick. Un op eimol wor dä Engel nit min do. Do kom der Petrus zo sich un saat: »Jetz weiß ich verhaftich, dat der Här singen Engel jescheck hät, för mich eruzerieße us dem Herodes singer Hand un us däm Spektakel, wat de Jüdde sich allt met meer versproche hatte.«

HAH, 2003

Aus dem Evangelium nach Matthäus, Kapitel 16, Vers 13–19,

Venit autem Iesus in partes Caesareae Philippi et interrogabat discipulos suos dicens: quem dicunt homines esse filium hominis? at illi dixerunt: alii Iohannem Baptistam, alii autem Heliam, alii vero Hieremiam aut unum ex prophetis. dicit illis: vos autem quem me esse dicitis? respondens Simon Petrus dixit: tu es Christus Filius Dei vivi. Respondens autem Iesus dixit ei: beatus es Simon Bar Iona quia caro et sanguis non revelavit tibi sed Pater meus qui in caelis est. et ego dico tibi quia tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et portae inferi non praevallebunt adversum eam. et tibi dabo claves regni caelorum. et quodcumque ligaveris super terram erit ligatum in caelis et quodcumque solveris super terram erit solutum in caelis.

Biblia sacra iuxta vulgatam versionem, 1983

Denn keem Jesus in de Gegend vun Cäsarea Philippi. Dor fraag he sien Jünger: »Wat seggt de Lüüd vun den Minschensöhn?« Se sään: »Welk seggt, he is Johannes de Dööper; annere, he is Elias, noch annere, dat is Jeremias oder sünst een vun de Propheten.« Do sä he to ehr: »Un ji, woför hoolt ji mi?« Do geev Simon Petrus em to Antwoord: »Du büst de Messias, du büst den lebennigen Gott sien Söhn!« Jesus sä to em: »Selig büst du, Simon, Jona sien Söhn! Dat hest du nich ut di sülm. Dat hett mien Vader in'n Himmel di ingeben. Un nu segg ik di: Du büst Petrus, un op dissen Fels will ik mien Gemeinde buuen, un ok de Höll ehr Porten schöllt ehr nich ünnerkiegen! Di will ik de Slötels to dat Himmelriek geben. Wat du op de Eerd fastbinnen deist, dat schall ok in'n Himmel bunnen ween. Un wat du op de Eerd loosbinnen deist, dat schall ok in'n Himmel loos ween.«

Rudolf Muuß, Dat Nee Testament Plattdütsch, 1975

nüdüch, domet Jeschichte un Levve sich entweckeke kann. Wann ne Hejel dovun sprich: These – Antithese – Synthese, dodrus weed dat Neue; oder allt dä ahle griechische Philosoph, dä Heraklit, dä jesaat hät: Der Kreech ess der Vatter vun all däm, wat do su ess – dann wor dat allt en Erfahrung un en Erkenntnis, die offensichtlich uns Minsche durch all die Zigge un all die Kulture bejleitet. Mer müssen et lihre, met Jäjesätz zo levve.

Dat jilt och för de Kirch. Dat jilt och dann, wann mer su'n zwei Fijure sinn wie der Petrus un der Paulus. Ävver mer künne vun denne och lihre, wie mer domet ömzejonn hann, wann mer Jäjesätz erlääv. Denn die zwei sin nit vörenein laufe jejange. Se hann sich drop enjeloße, dat sei üvver die Froge, die se hatte, diskutete. Su spreche mer vun däm eeschte Konzil, däm

Apostelkonzil. Su scheldert et de Aposteljeschichte: Do hann sei sich zosammejesatz un die Frog, die inne ganz wichtich wor, die Frog, weshalv der Paulus dem Petrus widdersproche hät, die hann se behandelt. Et jing doröm: Muss mer eesch Jüdd wäde, wa'mer Chress wäde well, odder nit?

Die eine, dem Petrus sing Fründe, vör allem och der Apostel Jakobus, die saaten: Mer muss eesch Jüdd wäde, die Relijion vum Jüddetum aannemme, un dann kann mer Chrestus folje. Der Paulus saat: Nä, en Chrestus sin mer all neu, met Chrestus ess jet ganz Neus do; mer bruch nit zoesch noch Jüdd ze sin. Mer ess selvs, wann mer aan Chrestus jläuv, ne neue Minsch. Un der Paulus hät sich durchjesatz. Dodurch woodt de Chrestenheit offe för alle Minsche, die sich op unsen Herrjott, wie hä uns en Chrestus bejänt ess, enloße welle.

über das Bekenntnis des Petrus zu Jesus als dem Sohn Gottes

Als Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: »Für wen halten die Leute den Menschensohn?« Sie antworteten: »Einige halten dich für den Täufer Johannes, andere für Elija, und wieder andere meinen, du seist Jeremia oder sonst einer von den Propheten.« – »Und ihr«, wollte Jesus wissen, »für wen haltet ihr mich?« Da sagte Simon Petrus: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!« Jesus aber sagte zu ihm: »Du darfst dich freuen, Simon, Sohn des Jona, denn dieses Wissen hast du nicht von Menschen. Es ist dir von meinem Vater im Himmel eingegeben worden. Darum sage ich dir: Du bist Petrus! Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen. Kein Feind wird sie vernichten können, nicht einmal der Tod. Ich will dir die Schlüssel zu Gottes neuer Welt geben. Wen du hier auf der Erde abweisen wirst, den wird Gott auch abweisen. Wen du hier auf der Erde annehmen wirst, den wird Gott auch annehmen.«

Die Gute Nachricht, 1976

Wie Jesus en die Jäjend vun der Stadt Cäsarea Philippi kom, dät hä sing Fründe froge: »Wat meinen eijentlich de Lück, wä der Minscheson wör?« Sei joven im zor Antwoot: »Et jiddere, die meine, hä wör Johannes der Däufer, et jiddere och, die sage, hä wör Elia, andere widder meine, hä wör Jeremia oder söns eine vun de Prophete.« Do frochten hä wigger: »Un ehr, för wä haldt ehr mich? Wä ben ich?« Un Simon Petrus replizeeten: »Do bess der Jesalvte, unsem Herrjott singe Son!« Do saat Jesus för in: »Jlöcksillich bess Do, Simon, dem Jona singe Son! Do bess Do jo nit vun selvs drop kumme, nä, minge Vatter do bovve hät Deer dat klorjemaat. Un ich sagen Deer: Do bess Petrus, der Felsemann, un op dä Fels well ich ming Kirch baue, un Höll un Dud met all ehrer Maach wäden se nit ungerkrijje. Deer well ich de Schlössele en de Hand jevve för dat Rich em Himmel: Wat Do op der Äd fasslääs, soll och em Himmel fassjelaat sin, un wat Do op der Äd frei ließ, soll och em Himmel freijeloße sin.«

HAH, 2003

Dat hann mer als Beispill, wie die zwei dat jeschaff hann. Se hann metenein diskuteet.

Dat müsse mer lihre, dat mer nit wäjen der ein odder andere Meinung odder wäjen däm, wat dä ein odder andere su sät, in allt verurteile, in en en Eck stelle. Su sage mer als Kölsche jo och: Jede Jeck ess anders. Un: Jeck, loß Jeck elans.

Ävver mer wesse och, wie schwer dat ess, et immer em Levve ze dunn. Dann ess et wichtich, dat mer nit vörenein laufe jeit, dat mer sich op et Jespräch, op ene Dialog enliet un dat mer su vill Jedold och metenein entweckelt, dat mer üvverhaup ens lihrt, op dä andere ze höre un im zozehöre, im die Chance jitt, dat hä sage kann, wat hä sage well, un dat mer sich dann domet useneinsetz. Dann fingk mer allt irjendwie ne Wääch,

wo mer dann sage kann: Jo, dä Wääch künne mer zosamme jonn. Dat jilt och för uns Kirch, die muss dat och lihre.

All dat, wat uns su aan verschiedene Meinunge üvver der Herrjott en der Senn kütt, wie jederein sing eije Jläuvensjeschichte hät, dat all ess zo respektere. Su lihre mer, dat mer metenein ungerwächs sin, der Herrjott ze finge. Su lihre mer, metenein em Name vum Herrjott fruh Minsche zo sin.

Dann ess natörlich och su jet wie der Heimatverein, oder üvverhaup wann Minsche sich zosammedunn, zo nem Fründeskreis odder wat och immer, dann sin su en Jemeinschafte wichtich, weil mer et do übe künne, openein zo höre, metenein ungerwächs zo sin un der Jläuve aan der eine Herrjott nit zo verliere.

Fürbitten op Kölsch

P: Vatter em Himmel, Jesus, Dinge Son, hät uns ein för allemol klorjemaat, dat Do uns noh bess un uns hö's, wa'mer met däm, wat uns am Hätze litt, voll Vertraue bei Dich kumme. Dröm falde mer de Häng un bedde:

L: Jede große Saach bruch Minsche, die sich en ehre Deens stelle. Helf uns, dat sich immer widder Minsche finge, denne et nit dröm jeit, en große Roll ze spille, nä, die, ohne ze froge, wat för sei dobei erusspringk, ehre Deens dunn, en der Kirch, en der Stadt un em Verein, Deer zor Ihr un zom Notze för de Lück – Här, bess esu jot:

A: Hör uns aan un dunn et jevve.

L: Et ess kei Kunsstöck, sich ze zänke. Ävver Jesus hät uns versproche, hä wör medden unger uns, wo meer en singem Name zosamme sin; vun Zänk un Strick hät hä dobei nix jesaat. Helf uns, nit zo verjesse, dat et drop aankütt, en der Kirch, em Verein, en der Famillich immer dat zo söke, wat uns verbink – Här, bess esu jot:

A: Hör uns aan un dunn et jevve.

L: Mer halde jän dat för selvverständlich, wat för uns bequäm ess, wat uns jefällt. En der Aposteljeschichte weed verzallt, dat de Lück vun de

eeschte Chresteminsche jesaat hann: »Seht, wie sie einander lieben – No lort bloß ens, wie die zessemhalde.« Loß uns immer dran denke, dat e Deil vum Jänhann et Danke-Sage ess, Deer jäjenüvver un dä Minsche jäjenüvver, die uns jot sin – Här, bess esu jot:

A: Hör uns aan un dunn et jevve.

L: Unse Verein ess jetz üvver hundert Jahr alt. Schenk Dinge Sän un Ding Jnad all denne, die en där Zick bei uns metjemaat hann, ov se uns allt en de iwije Heimat un en Dinge Fridde vöropjehange sin odder ov se noch, wie meer, ze krabbele hann, dat se us ehrem Levve jet maache, wat Senn hät. Schenk Dinge Sän un Ding Jnad och all dä ander Kölsche un dä paar nette Lück, die et söns noch jitt – Här, bess esu jot:

A: Hör uns aan un dunn et jevve.

P: Vatter em Himmel, loß uns all ein große Famillich sin, wo einer dem andere hilf, e fruh Hätz ze hann un om Wääch en de Iwichkeit nit us dem Trett ze jerode. Do mööchte mer dann all e Plätzje finge, wie et uns versproche ess durch Chrestus, unsen Här.

A: Amen.

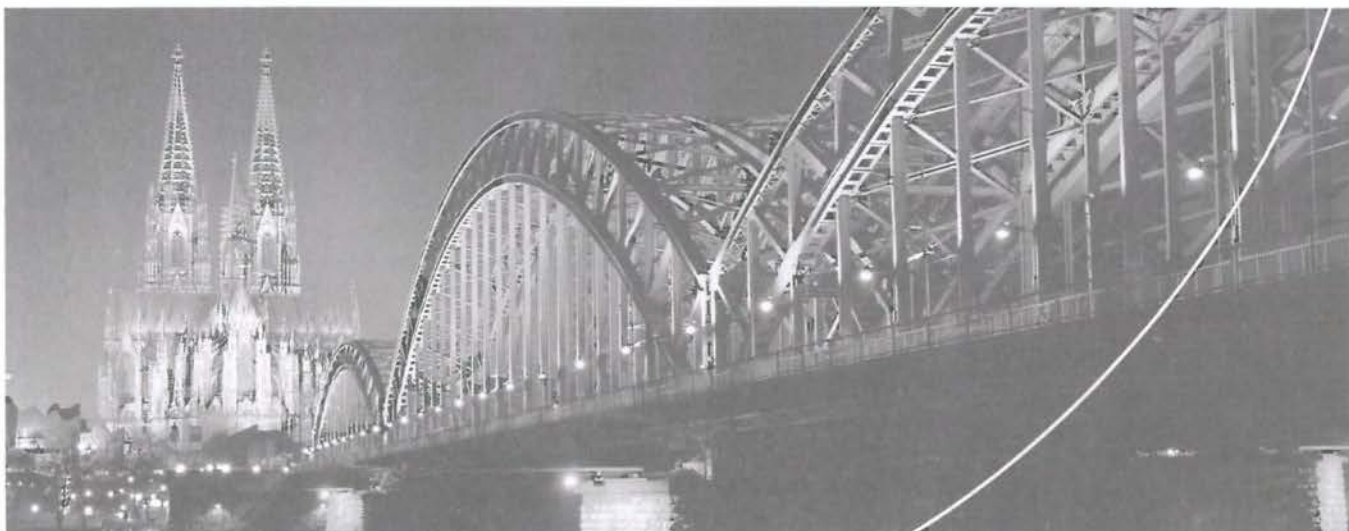
HAA

De Basis för die zwei domols wor, dat se sage kunnte: Do bess Chrestus, der Messias, der Son Joddes. Dodren woren sei sich einich. Wie se dat dann jeweils verstundte, do hatten se ehr Probleme. Ävver do hann se dann drüvver jesproche. Dat ess et, wat meer vun denne zwei lihre könne. Su muss et en der Kirch sin, su muss et en unsem Verein sin, su muss et en der Jesellschaff sin. Su muss et do sin, wo Minsche metenein ungerwächs sin un dobei Fründe sin welle. Su muss et sin, dat mer nit vör sich laufe jeit, dat mer sich op dä an-

dere enliet, weil mer dat Vertraue hät: Dä andere ess genau su Minsch wie ich. Dä well mer bestemmp nix Schlemmes, alsu ben ich och parat, im zozohöre. Dann könne mer metenein lihre, wat wichtich ess, dat mer uns em Name vum Herrjott treffe könne un och sage: Jo, leeven Heiland, do bess der Son vum lebendige Jott.

Dodran jläuve mer, un et määt uns fruh, dat mer uns dodrop enloße dürfe. Dat jitt och unsem Joddesdeens he singe Senn. Amen.

Gerhard Herkenrath



Ein starkes Unternehmen für eine starke Region

GEW RheinEnergie – das bedeutet: Energie und Trinkwasser für die rheinische Region. Rund um die Uhr, sicher, zuverlässig. Und wir leisten noch mehr: Als starkes, regional verwurzelttes Infrastrukturunternehmen bieten wir kompetenten und umfangreichen Service gleich inklusive. Wir sind kommunal verankert. Wir arbeiten mit aller Energie für Privatkunden, Gewerbe, Handwerk, Handel sowie für die Industrie.

GEW RheinEnergie AG – ein Unternehmen aus der Region, ein Unternehmen für die Region.

www.rheinenergie.com

Ein symbolischer Dank für langjährige Treue

Die ersten Träger unserer Ehrennadel

Zum hundertjährigen Bestehen hat der Heimatverein Alt-Köln sich und seinen Mitgliedern eine Ehrennadel geschenkt. Davon war in Heft 23 von »Krone und Flamme« ausführlich die Rede (S. 14–16). Es gibt sie in zweifacher Ausführung: für fünfundzwanzigjährige und vierzigjährige Mitgliedschaft. In Zukunft soll die Nadel jeweils in dem Jahr verliehen werden, in dem die genannte Jahresgrenze überschritten wird. Aber es versteht sich, dass sie bei ihrer »Einführung« auch rück-

wirkend verliehen werden sollte, also all denen, die die betreffende Grenze schon in der »nadellosen« Zeit erreicht haben. Einige Mitglieder haben ihr Exemplar in unserer Jubiläumsveranstaltung am 24. Juni 2002 stellvertretend für die übrigen in Empfang genommen. Aber es gehört sich, dass alle, die dem Verein über so viele Jahre treu geblieben sind, eine Nennung verdienen. Das wird hier endlich nachgeholt: Treue um Treue.

HAH

Die Ehrennadel für (mindestens) fünfundzwanzigjährige Mitgliedschaft erhielten:

	Mitglied seit		
J.P. Bachem Verlag GmbH, Köln	1977	Anita Riotte, Köln	1977
Georg Beu, Bad Neuenahr-Ahrweiler	1977	Johannes Röttgen, Köln-Vingst	1977
Adele Birrenbach, Köln-Longerich	1977	Elisabeth Röttgen, Köln-Vingst	1977
Hildegard Bühl, Köln-Weidenpesch	1977	Maria Schwieren-Bermann, Köln	1977
Josef Dick, Bergisch Gladbach-Moitzfeld	1977	Kay Wirtz, Köln-Nippes	1977
Marianne Eckardt, Meckenheim-Merl	1977	Otto Buhz, Köln-Deutz	1976
Professor Dr. Klara van Eyll, K.-Müngersdorf	1977	Hans Eich, Köln-Höhenhaus	1976
Karl Fischer, Köln-Kalk	1977	Marlene Eich, Köln-Höhenhaus	1976
Hildegard Grohs, Köln-Ehrenfeld	1977	Veronika Firmenich, Köln-Klettenberg	1976
Herbert Großmann, Köln-Riehl	1977	Agnes Gräber, Köln-Klettenberg	1976
Paul Holz, Köln-Zollstock	1977	Josef Grohs, Köln-Ehrenfeld	1976
Ute Khatchikian, Köln	1977	Professor Dr. Hiltrud Kier, Z.-Niederelvenich	1976
Klaus Knops, Köln-Deutz	1977	Hans-Günter Müller, Köln-Riehl	1976
Julia Koppmann, Meckenheim-Merl	1977	Brigitte Myszker, Köln	1976
Manfred Kümper, Lindlar	1977	Ruth Ohrem, Köln-Deutz	1976
Stefan Lück, Köln-Poll	1977	Karl Heinz Ollig, Köln-Weidenpesch	1976
Wilhelm May, Köln-Nippes	1977	Hertha Ollig, Köln-Weidenpesch	1976
Elfriede Merla, Köln-Lindenthal	1977	Hubert Prehl, Köln	1976
Maria Merla, Köln-Klettenberg	1977	Dr. Karl-Adolf Schwengers, Köln-Sülz	1976
Christel Michels, Köln	1977	Karl Heinz Steinig, Köln-Longerich	1976
Elisabeth Mortier, Köln-Weidenpesch	1977	Anneliese Blumentritt, Köln	1975
Dipl.-Ing. Guntram Pauls, Köln-Lindenthal	1977	Msgr. Rolf E. Buschhausen, Köln-Deutz	1975
Edeltraud Pilgram, Köln-Ehrenfeld	1977	Günter Dahmen, Köln-Weidenpesch	1975
Wilhelm Reiferscheid, Köln	1977	Große Allgemeine KG von 1900 e.V.	1975
		Käthe Heijmanek, Wesseling	1975
		Dr. Heribert A. Hilgers, Köln	1975
		Margret Holter, Köln-Dünnwald	1975

Käthe Kremer, BG-Bensberg	1975
Werner Kürten, Köln	1975
Harald Linnartz, BG-Bensberg	1975
Heiner Mühr, Köln-Dellbrück	1975
Josef Urban, Köln-Ehrenfeld	1975
Käthe Walgenbach, Köln-Buchforst	1975
Edith Wattler, Köln-Raderthal	1975
Theodor Wirtz, Köln-Nippes	1975
Dr. Axel Bell, Köln-Brück	1974
Josefine Bous, Köln-Klettenberg	1974
Hildegunde Brehm, Köln-Ehrenfeld	1974
Bürgergesellschaft Köln von 1823	1974
Bernhard Claßen, Köln-Rath/Heumar	1974
Margret Conzen, Köln-Riehl	1974
Marianne Conzen, Köln-Ehrenfeld	1974
Annemie Hohm, Bergisch Gladbach	1974
Ralph Hoormann, Köln	1974
August J.P. von Joest, Berlin	1974
Rudolf Klever, Köln-Merkenich	1974
Anneliese Köllen, Köln-Riehl	1974
Liesel Leppel, Köln-Buchforst	1974
Reinold Louis, Kerpen-Türnich	1974
Hans Egon Mayer, Köln-Longerich	1974
Margot Michels, Köln	1974
Marianne Müller, Wesseling	1974
Dipl.-Ing. Hans Nick, Odenthal-Heidberg	1974
Margret Oberle, Köln-Zollstock	1974
Maria Oster, Köln-Lindenthal	1974
Ilse Prass, Köln-Merheim	1974
Willy Prinz, Köln-Brück	1974
Anneliese Prinz, Köln-Brück	1974
Norbert Rück, Köln	1974
Elfi Rück, Köln	1974
Margarethe Seil, Köln-Porz-Wahn	1974
Edeltraud Schagen, Frechen	1974
Matthias Schenke, Köln-Deutz	1974
Peter Schiefer, Köln-Dünnwald	1974
Wolfgang Schmidt, Köln-Porz-Eil	1974
Rudolf Schwier, Köln	1974
Anna Wasel, Köln-Riehl	1974
Elfriede Weis, Köln-Junkersdorf	1974
Dr. Herbert Weiß, Köln-Deutz	1974

371
www.sk-koeln.de



KölnGiro. Ihr Konto mit Heinzelmännchen-Effekt.



**STADTSPARKASSE
KÖLN**

Servicepakete mit MasterCard und Bargeldservice, Fundservice für verlorene Schlüssel und Tickets für attraktive Veranstaltungen. Wählen Sie Ihr Paket und erleben Sie den Heinzelmännchen-Effekt von KölnGiro: rund um Geld, Sicherheit, Freizeit und Kultur.

Anneliese Weymar, Köln-Mülheim	1974	Dipl.-Ing. Walther Heinrich, Köln-Merheim	1971
Dipl.-Ing. Josef Wirths, BG-Herkenrath	1974	Maritta Jelineck, Köln-Merheim	1971
Wilhelm Wölfert, Köln	1974	Käthe Kleidon, Köln-Immendorf	1971
Maria Wölfert, Köln	1974	Rolf Maassen, Pulheim-Dansweiler	1971
Heinrich Craemer, Köln-Mülheim	1973	Gertrud Mertens, Köln-Bocklemünd	1971
Leni Faber, BG-Refrath	1973	Käthe Möller, Köln-Höhenberg	1971
Erika Haas, Köln-Ehrenfeld	1973	Adele Muckes, Köln-Deutz	1971
Karl A. Kriegeskorte, Köln-Junkersdorf	1973	Msgr. Bruno Neuwinger, Köln-Klettenberg	1971
Fro Kuckelkorn, Köln	1973	Christel Philippsen, Köln-Holweide	1971
Cilli Martin, Köln	1973	Christel Pistoris, Köln	1971
Gertrud Reymann, Köln-Ehrenfeld	1973	Helmut E. Schmidt, Köln-Braunsfeld	1971
Hans Sewina, Köln	1973	Lutz Steffens, Köln-Ehrenfeld	1971
Ina Philippsen-Schmidt, Köln-Porz-Eil	1973	Mathilde Voss, Köln-Rondorf	1971
Arnfried Walbrecht, Mechernich-Kalenberg	1973	Josef Wienands, Köln-Deutz	1971
Hildegard Becker, Eitorf-Harmonie	1972	Franz-Josef Breuer, Köln-Stammheim	1970
Hermann Josef Bolder, Köln	1972	Heimatverein Blankenheim	1970
Käthe Broich, Köln-Dellbrück	1972	Heinen-Verlag GmbH, Kölnische Rundschau	1970
Agnes Bulbach, Köln-Dellbrück	1972	Helga Helfers, Köln-Riehl	1970
Rosa Dreschmann, Köln	1972	Professor Dr. Herbert Hömig, Köln-Bickendorf	1970
Jutta Feinen, Köln-Hahnwald	1972	Annemarie Urbanek, Köln-Riehl	1970
Dipl.-Kfm. Klaus Feinen, Köln-Hahnwald	1972	Margarete Wald, Köln-Neuehrenfeld	1970
P. Josef Früh, Köln	1972	Dr. Erich Alvermann, Köln-Klettenberg	1969
Elvira Heinrichs, Köln-Bocklemünd	1972	Dieter Blum, Köln-Dellbrück	1969
Fine Jansen, Köln-Nippes	1972	Willi Gülден, Köln-Kalk	1969
Hermann Kroppenber, BG-Bensberg	1972	Charlotte Klein, Köln-Deutz	1969
Hubert Kürten, Weilerswist	1972	Marga Kuhn, Köln	1969
Gerhard Nischalke, Köln	1972	Dr. Werner Kutteneuler, Troisdorf	1969
Peter Pick, Pulheim	1972	Juliane Molis, Köln	1969
Gudrun Ursula Kleintombult, Köln-Merheim	1972	Professor Dr. Erwin Pougin, Köln-Junkersdorf	1969
Antonie Poethen, Hürth	1972	Jürgen Sell, Köln-Porz-Wahn	1969
Dr. Helmut Quester, Jülich	1972	Helene Besch, Köln-Riehl	1968
Gerd Reiner mann, Köln-Porz-Ensen	1972	Gerhard Kunde, Köln-Humboldt/Gremberg	1968
Günter Schuster, Köln-Longerich	1972	Gerhard Weidel, Köln-Lindenthal	1968
Gustel Timmermann, Köln-Ostheim	1972	Festkomitee des Kölner Karnevals von 1823	1967
Rita Tipp, Köln-Züdorf	1972	Johannes Hogenschurz, Köln-Deutz	1967
Theo Waldbröl, Erftstadt-Kierdorf	1972	Marita Kurschildgen, Bergisch Gladbach	1967
Gerhard Wippich, Köln-Ehrenfeld	1972	Karl Lorenz, Köln-Weidenpesch	1967
Gertrud Flockert, Köln-Deutz	1971	Cilly Mohlberg, Köln	1967
Maria Grathwohl, Garmisch-Partenkirchen	1971	Fritz Volk, Leverkusen	1967
Irmgard Griebe, Ludwigshafen	1971	Liesel Kreutz, Köln-Sülz	1966
Elfriede Güll, Hürth-Efferen	1971	Heidemarie Hellig, Erftstadt-Lechenich	1966
Heinz Gütler, Köln	1971	Richard Schäfer, Köln-Rodenkirchen	1966

Ursula Thenenbach, Köln-Nippes	1966
ASSTEL Lebensversicherung, Köln	1965
RA Dr. Rupert Bachem, Köln-Junkersdorf	1965
Herbert Bock, Köln-Ehrenfeld	1965
Walter Brehm, Köln-Ehrenfeld	1965
Dr. Karl-Heinz Buch, Köln-Ehrenfeld	1965
Doris Drexler, Köln	1965
Hubert Esser, Gladbeck	1965
Bernd Fervers, Köln-Zollstock	1965
Käthe Gaef, Köln	1965
Anton Goergen, Köln-Junkersdorf	1965
Anni Michels, Köln-Klettenberg	1965
Hubert Philippsen, Köln-Holweide	1965
Wilhelm Scheer, Köln-Heimersdorf	1965
Therese Stein, Köln	1965
Artur Wagenknecht, Köln-Braunsfeld	1965
Therese Goeb, Köln-Ehrenfeld	1964
Adolf Kern, Köln-Bilderstöckchen	1964
Dipl.-Kfm. Dr. Egid Meurer, BG-Refrath	1964
Manfred Rupsch, Köln-Niehl	1964
Ludwig Sebus, Köln-Ossendorf	1964
Agathe Brabender, Bergheim	1963
Hermann-Josef Breitkopf, Köln-Lindenthal	1963
Adolf Drießen, Köln-Nippes	1963
Aenne Gramlich, Köln-Deutz	1963
Dr. Karl Hahn, Köln	1963
Marlies Koumi, Köln-Sülz	1963
Hellmut Pesch, Köln-Hahnwald	1963
Alfons Tewinkel, Köln-Klettenberg	1963

Die Ehrennadel für (mindestens) vierzigjährige Mitgliedschaft erhielten:

	Mitglied seit
Frieda Rupsch, Köln-Niehl	1962
Heribert Kaiser, Herne	1961
Dr.-Ing. Bernd Sandkaulen, Meckenheim	1961
Paul R. Schultz-Sandkaulen, BG-Bensberg	1961
Heinz Bauer, Köln	1960
Erika Bauer, Köln	1960
Dr. Eberhard Gilles, Köln-Braunsfeld	1960
Jakob Gillet, Köln-Dellbrück	1960

Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (35)

Jeder Tote mahnt uns an die Liebe, die wir ihm als Lebendem schuldig geblieben sind. Darum sollte uns ein Sarg nicht mahnen, dass wir sterblich sind, sondern, dass wir gut sein sollen, solange wir es noch können.

Der Tod eines geliebten Menschen ist wie der eigene. Und wenn man dies mehrmals hat erleiden müssen, ist der eigene Tod nichts anderes als ein Aufatmen, dass es mit dem Sterben der anderen nun ein Ende hat.

Man kann eine Formel vergessen oder ein Gebet oder zur Not auch einen Namen, aber niemals einen Toten.

Der Weg zu Gott geht nicht durch die Kirchen, sondern über die Friedhöfe.

Schon um einen Drachen steigen zu lassen, braucht man einen Zweiten, zum Skatspielen gar einen Dritten und für eine Fußballmannschaft noch weitere zehn hinzu. Wie einfach ist dagegen das Sterben. Zum Sterben braucht man niemanden.

Ich finde, es liegt ein tröstender Sinn darin, wenn der Tod, wie vielfach bei den Romanen, als eine Frauengestalt dargestellt wird. Eine Frau schenkte uns das Leben, Warum sollte es nicht eine Frau sein, die es wieder von uns nimmt?

Sie haben nicht meine Liebe zu der Toten gehabt, wie wollen Sie meine Trauer um sie verstehen?

Man sollte nicht vergessen, dass nach dem Tode nichts mehr mit Lebensgefahr verbunden ist.

Einsamkeit und Alter, zwei Krücken, auf denen der Tod angehumpelt kommt. Und schon aus Mitleid bitten wir ihn zu verweilen.

Die Toten bleiben bei uns, die Lebenden kommen und gehen.

Thea Gransheier, Köln-Nippes	1960	Dr. Gertrude Lückerath, Köln	1958
Hermann Hertling, Brühl	1960	Kurt Eisenmenger, Köln-Vogelsang	1956
Willi Reisdorf, Köln-Weidenpesch	1960	Stefan Müller, Köln	1956
Manfred Schmitt, Köln-Deutz	1960	Messe- und Ausstellungs-GmbH Köln	1954
Dr. Wolfgang Ulrich, Köln-Lindenthal	1960	Marzellus-Buchhandlung J.P. Bachem, Köln	1952
Margot Koch, Köln-Müngersdorf	1959	Dr. Hans Blum, Köln-Lindenthal	1950
Kreissparkasse Köln	1958	Dr. Klaus Goettert, Stuttgart	1948
Heribert Kreiten, Köln-Niehl	1958	Heinrich Molis, Köln-Rath/Heumar	1948
Eduard Lehr, Köln	1958	Christian Wolfgarten, Köln	1939

Die Ehrennadel-Träger des Jahres 2003

Insgesamt 49 Mitglieder erreichen die »Altersgrenzen«

So ist das im Leben: Nach dem Jubiläum beginnt wieder der Alltag. Während im vergangenen Jahr 248 Mitglieder für eine ununterbrochene Mitgliedschaft von fünfundzwanzig Jahren und mehr geehrt werden konnten, von denen 29 sogar auf vierzig oder mehr Mitgliedschaftsjahre zurückblicken konnten, liegen die Zahlen nun, ohne den Akkumulationseffekt des ersten Mals, erheblich niedriger. Aber immerhin können in

diesem Jahr 41 Mitglieder das Silberjubiläum ihrer Zugehörigkeit zum Verein feiern, während für weitere acht sogar vierzig Jahre seit ihrem Beitritt vergangen sind. Auch dies sind schöne »staatse« Zahlen, und wir heften im Geiste ihnen allen unsere Ehrennadel ans Revers – nach dem Motto: Tragen Sie sie, wo immer Sie wollen, aber tragen Sie sie in Ehren.

HAH

Die Ehrennadel für fünfundzwanzigjährige Mitgliedschaft erhalten:

	Mitglied seit		
Gaby Amm, Köln-Sülz	1978	Käthe Hertling, Brühl	1978
Hannelore Bartscherer, Köln-Bayenthal	1978	Helga Hoenen, Köln-Weiß	1978
Renate Binz, Köln-Ehrenfeld	1978	Rosemarie Jonen, Hürth-Efferen	1978
Rolf Cöln, Köln	1978	Inge Josuweck, Köln-Brück	1978
Roswitha Cöln, Köln	1978	Michael Josuweck, Köln-Brück	1978
Dr. Hans-Heribert Derix, Köln-Lövenich	1978	Franz Koch, Köln-Klettenberg	1978
Margret Derix, Köln-Lövenich	1978	Käthe Köster, Köln-Nippes	1978
Maria Dersch, Köln-Nippes	1978	Dipl.-Ing. Elmar Kohlhaas, Köln	1978
Hanneliese Derwenskus, Leverkusen	1978	Marie-Luise Nikuta, Köln-Mauenheim	1978
Josef Eckel, Köln-Poll	1978	Dr. Josef Odenthal, Niederkassel	1978
Manfred Erdmann, Ingolstadt	1978	Adolf Paolucci, Köln-Weidenpesch	1978
Anton Greimers, Köln-Holweide	1978	Fritz Piepenbring, Köln-Seeberg	1978
Claudia Gröbe, Köln-Sülz	1978	Doris Piepenburg, Köln-Bickendorf	1978
Volker Gröbe, Köln-Sülz	1978	Margret Piepenburg, Köln-Bickendorf	1978
		Helmut Rupsch, Köln-Ossendorf	1978
		Hans Schaefer, Köln-Bilderstöckchen	1978
		Lisbeth Schildgen, Köln	1978

Callista Schmitz, Köln-Mülheim	1978	Die Ehrennadel für vierzigjährige Mitgliedschaft erhalten:	Agathe Brabender, Bergheim	1963
Christel Schüller, Köln-Longerich	1978		Hermann-Josef Breitkopf, Köln-Lindenthal	1963
Marianne Seher-Bergrath, Koblenz	1978		Adolf Drießen, Köln-Nippes	1963
Marlene Selbst, Köln-Porz-Ensen	1978		Aenne Gramlich, Köln-Deutz	1963
Dr. Karl Steffens, Köln-Bilderstöckchen	1978		Dr. Karl Hahn, Köln	1963
Liselotte Theisen, Köln-Bayenthal	1978		Marlies Koumi, Köln-Sülz	1963
Charlotte Werner, Köln-Deutz	1978		Hellmut Pesch, Köln-Hahnwald	1963
Juliane Werner, Köln-Deutz	1978		Alfons Tewinkel, Köln-Klettenberg	1963
Josef Willems, Köln-Niehl	1978			
Heinz Wilmsen, Köln-Porz-Ensen	1978			

Dreimal »Des Sängers Fluch«

Uhlands Ballade und zwei heitere kölsche Versionen

Der Schwabe Ludwig Uhland, geboren am 26. April 1787 in Tübingen, gestorben ebenda am 13. November 1862, wird zu den Spätromantikern gezählt. Er hatte Rechtswissenschaften studiert, war im Staatsdienst und als Anwalt tätig, vertrat Tübingen, später Stuttgart in der württembergischen Ständekammer, hatte einige Jahre eine Professur für deutsche Sprache und Literatur inne und lebte später als Privatgelehrter. 1848/49 gehörte er der Frankfurter Nationalversammlung an. Einige seiner Gedichte wurden volkstümlich und in der Vertonung zu Volksliedern: »Ich hatt' einen Kameraden«, »Droben stehet die Kapelle«, »Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein«, auch »Bei einem Wirte wundermild«. Daneben blieben vor allem seine Balladen bekannt: »Schwäbische Kunde« (»Als Kaiser Rotbart lobesam«), »Das Glück von Edenhall«, »Der blinde König«. Zu ihnen gehört auch »Des Sängers Fluch«.

Diese Ballade ist in einer Strophenform abgefasst, die der des Nibelungenliedes ähnelt. Die Grundstruktur der Erzählung ist die einer Sage. Es ist die Rede von einem Schloss, das heute zerfallen ist und von dessen einstiger Pracht nur noch eine zerborstene Säule, mitten in ödem Heidefeld, zeugt. Auch den Namen des Herrschers kennt niemand mehr. Die Ursache von Verfall und Vergessen ergibt sich aus unserer Ballade. Der

König war ein Tyrann. Ein »edles Sängerpaar« versuchte ihn für die Menschheit und die Menschlichkeit zurückzugewinnen. Ihre Kunst bezwang Höflinge und Krieger, auch die Königin. Aber gerade dies reizte den König zu neuer Bluttat. So kam es zu des Sängers Fluch, dem Unheilswunsch des überlebenden Alten, der zur Bekräftigung seine Harfe, »sie, aller Harfen Preis«, zerschmetterte. Dieser Fluch zerstörte nicht nur Reichtum und Macht des stolzen Königs, sondern auch sein Andenken. Musik und Gesang, die ihre positive Wirkung zu Gunsten von »Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit« nicht ausüben konnten, wirkten zerstörerisch für den, der sich an ihnen verging.

Fritz Hönig, dessen Todestag sich am 3. November dieses Jahres zum hundertsten Mal gejährt hat, hat das Erzählgeschehen nach Köln verlegt und von Anfang an erhebliche Änderungen in der Konstellation vorgenommen. Aus dem Schloss irgendwo im weiten Land mit dem Blick bis zum Meer wird ein Wirtshaus »en der Löhrigass«, aus dem tyrannischen König mit seiner milden Gemahlin wird der dicke »Bräuesweet« unter dem Pantoffel seiner Frau, die schon vorab als »en ärg kratbitz'ge Zang« tituiert wird, aus dem »edlen Sängerpaar« werden zwei Kirmesmusiker, »Schnurrante«, ein Möchtegern-Heldentenor und seine Begleiterin, »en tapezeete Latz«, und, um auch das noch zu sagen, an

die Stelle der Harfe und des hohen Gesanges treten »Quätschenbüggel« und »Gitta« sowie »en adig Stöck, wat hä en singem Levve wal dausendmol gejöck«, und »e Krätzche«, dessen Inhalt man zwar behalten, aber unter anständigen Leuten nicht wiedergeben kann. Selbstverständlich kommt es auch nicht zu einem Mord, sondern zu einer ganz gewöhnlichen Kirmeschlägerei, bei der denn freilich auch die Instrumente zu Bruch gehen. Und des Sängers Fluch ist keine Verfluchung, sondern eine Sammlung von deftigen Schimpfwörtern. Dass sie, für alle Beteiligten, ohne Folgen bleiben, wird sozusagen mit romantischer Ironie begründet: Der Stadtscharschant durchschaut, literarisch gebildet wie er ist, dass es sich hier nur um ein Zitat handelt hat: »Wat dä Üch deklameete, dat steit en jedem Boch, / Dat schingk Ehr nit zo kenne: Et ess des Sängers Floch!« Zitate aber sind nicht strafbar, reichen nicht einmal für eine Verbringung in polizeilichen Arrest.

Das ist, genau genommen, keine Parodie, sondern eine Travestie. Man sieht das schon daran, dass Hönig zwar noch Uhlands Langzeile nachahmt, aber schon auf die Strophenform verzichtet. Auch sonst geht er vielfach eigene Wege. Die »alten Zeiten«, in denen Uhland seine Geschichte ansiedelt, rückt er viel näher heran: Damals gab es zwar noch nicht die modernen Waffen des letzten Krieges von 1870/71, »Kugelspritze« und »Schassepottsgewehr«, auch noch nicht »Ieserbahne«, „Tiligrav un Gas«, und die Straßen, die noch nicht »paveit« waren, hatten den Vorteil, dass man die Absätze nicht »scheif leef«, aber das alles ist doch noch nur so lange vergangen, dass der Erzähler selbst sich noch daran erinnern kann: »Un ich wor met därbei«. Es mögen also Hönigs Jugendjahre sein (er war am 23. September 1833 geboren), in denen sich die Kirmes »en der Löhrigass« so oder so ähnlich abspielte, wie wir es hier erfahren.

Hönig hat »Des Sängers Floch« als Vortragstext konzipiert. Zum ersten Mal veröffentlicht wurde dieser, soweit ich weiß, 1875 in »Geschräppels« (S. 87) und 1876 in der kleinen Broschüre »Des Sängers Flooch. Lotter-

bove-Streich« (S. 3). In dieser zweimal gedruckten Frühfassung stehen am Anfang die folgenden 18 Verse:

*Ehr hat wahl nit vergässe, datt ich zor Zik' ens säht,
Datt meer der Stoff zo Råde kein Schwuliteete mäht.
Weil, wie ich sälv gestande, et all' gestolle Krohm,
Wat blos vun meer vermeubelt als Noviteete kohm;
Doch kann ich nit verschwige, dat, wat ich hük' gemaht,
Hann ich nit sälv gestolle, dä Stoff, dä wood meer
braht.*

*Et wor der kleine Dreesen, dä säht meer: »Leeve Mann,
Se wessen us Erfahrung, wat ich för Lungen hann,
Mie Strösschen ess ald miehter zum Ässen engerich
Un nit zum Rädenhalden om grooße Göözenich.
No hann ich do e Stöffche, dat ess der Mööhte wäht,
Datt mer dorus e Rädche noh Ehrem Gustes mäht.«
Ich nohm meer no dat Stöffche, grad wie 'nen ahle
Rock,*

*Ben ohne lang zo süüme op ming Kapaus gesock.
Do hann ich wie 'ne Schnieder dä ganze Rock gedriht,
Maht us dem Opgetrännte, wat sich nor maache liet:
Der Krage, Knöpp un Foder, die dat ich noch derbei
Un hängk als dragbar Wöhpche no medden en der Reih.*

Die Anregung zur Bearbeitung von »Des Sängers Fluch« hat Hönig also von dem neun Jahre jüngeren Jakob Dreesen erhalten, weil dieser sich auf Grund mangelnder Stimmgewalt nicht imstande sah, einen solchen Text als (Vers-)Rede bei einer Karnevalssitzung im Gürzenich vorzutragen. Dreesen seinerseits wurde als Autor von Parodien erst später (ab 1899) bekannt, nachdem er auf den Gedanken gekommen war, sie auf die »Grundmelodien«, wie etwa den »Margaretenmarsch«, zu schreiben, so dass sie als Gemeinschaftslieder gesungen werden konnten.

Hönig hat seinen Text noch einmal überarbeitet, auch in der Schreibweise. Hier ist er (mit minimalen Änderungen) so wiedergegeben, wie Hönig ihn 1886 in »För jeder Jet« (S. 144) abgedruckt hat, also nach dem Erscheinen der ersten Fassung seines Wörterbuchs (1877). Einige Besonderheiten der Schreibweise, etwa schon »vil« oder »kant« und »kunt« oder auch »kan«, erklären sich aus den Regeln, die er für dieses Wörter-

»Dat kennen ich doch!?!«

Folge 42 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

Zugegeben, der Wegweiser in Folge 41 war unübersehbar: Bei dem gesuchten Text musste es sich um eine kölsche Parodie von »Des Sängers Fluch« handeln. Aber ganz am Ziel war man mit dieser Wegweisung noch nicht, denn es gibt zwei solcher Parodien. Tatsächlich waren denn auch nicht alle 41 Einsendungen richtig, abgesehen davon, dass man bei uns nicht gewinnen kann, wenn man vergisst, den Absender anzugeben. Folgende sieben Gewinner wurden ausgelost, dabei (warum nicht?) Großvater und Enkelin (in Klammern jeweils der zugehörige Gewinn): Otto Kienle (Heinzelmännchen. Beiträge zu einer Kölner Sage), Karl Lorenz (Gérard Schmidt, Kölsche Stars), Toni Buhz (B. Gravelott, Dä Pötze Schäng), Nicole Buhz (Heribert Klar, Mer hät nit Auge jenoach), Gisela Jansen (CD Bei d'r Schwazze Madonna), Annemarie Gabriel (CD Kölsche Evergreens 25) und Heinrich Bergs (Video-Film Willi Ostermann).

Heute werden gesucht der Autor und der gebräuchliche Titel des Textes mit dieser Schlusszeile:

Wie schön ess doch uns Stadt!

Die Antwort ist, wie üblich auf einer Postkarte, bis zum 10. Februar 2004 an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln, zu senden. Im Zweifelsfall entscheidet der Poststempel. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Es warten, weil Weihnachten vor der Tür steht, ausnahmsweise zehn Preise: Erich Läufer, »Lobgesang aus Stein«; Toni Steingass in Text und Melodie; Hans-Michel Becker, »Köln contra Köln«; Heinrich Roggendorf, »Wein und Wesen«; Heinrich Roggendorf, »Zeit vor Zielen«; Herbert Knittler, »Et jid-dere«; Gaby Amm, »...dann leven se noch hück«; CD Monika Kampmann, »Wann ich singe...«; CD »Richmodis von Aducht oder Können Pferde Treppen steigen?« (Geschenk der Kreissparkasse Köln); Video-Film »Willi Ostermann« (ebenfalls Geschenk der Kreissparkasse Köln).

Irgendwann wird ja wohl auch diese »Preisaufgaben«-Serie zu Ende gehen, aber diesmal wünsche ich noch allen das nötige Finderglück, zumindest aber viel Spass beim Suchen.

H AH

buch aufgestellt und erläutert hat; sie hängen mit der so genannten »Rheinischen Schärfung« zusammen. Außerdem pflegte er, wie es später in »Jung-Köln« praktiziert wurde, die offenen e, o und ö mit einem Häkchen zu kennzeichnen.

Für die Erläuterungen konnte ich, außer auf meinen Anhang zu »Kölsche Parodien« (1984), auf Hönigs eigene Anmerkungen zurückgreifen. Allerdings ist es sehr auffallend, wie sich das Erklärungsbedürfnis geändert hat: Hönig bietet Übersetzungen für »Zick«, »Deev«, »kräg«, »Stäne«, »Bülen«, »Blötschen« und manches andere, was uns denn doch noch geläufig ist,

während er zu anderem, wie »Kugelspritze«, »Schasspottsgewehr«, »Thekekaaste«, natürlich auch zu »Löhr-gass« oder »Stüver« keinen Kommentar gibt. Ich habe die von Hönig selbst stammenden Erläuterungen mit einem *Asteriskus versehen.

Die zweite kölsche Fassung von »Des Sängers Fluch« stammt von einem unbekanntem Autor. Max-Leo Schwering hat sie, offenbar nach mündlicher Überlieferung, erstmals in seiner Ausgabe von »Kölsche Parodien« (1968) herausgegeben (S. 154). Der Autor, der, was zunächst unbemerkt blieb, eindeutig Uhlands Strophenform nachahmt, setzt von Anfang an parodistische

Akzente (so sind seine Sänger »zwei Soliste us nem Gesangverein«), fasst manche wortreiche Passage der Vorlage kurz und schmerzlos zusammen (»Met einem Woot zo sage: Da Künning wor e Bies!«), legt großes Gewicht auf das populäre Vortragsprogramm seines Duos (nach den genannten Liedern zu urteilen, muss diese Parodie jedenfalls nach 1913 entstanden sein), noch mehr auf eine ausführliche Litanei von kölschen Schimpfwörtern, nimmt ansonsten aber immer wieder hochdeutsche Einsprengsel in Kauf und gerät gelegentlich sogar völlig ins Hochdeutsche: »Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor (wörtlich nach Uhland), / Die Wanzen an den Wänden, die spitzten da ihr Ohr.« Immerhin kommt statt des hoffnungsvollen Sangerjunglings »nur« eine Flasche Schabau zu Schaden – allerdings wird gerade dies zum Anlass dafür, dass deren Besitzer alle Register seiner Schimpffahigkeit zieht. Und im Unterschied zu dem »Jüngling« bei Hönig kommt dieser hier nicht außer Atem, sondern nutzt sein ganzes Repertoire. Diese Schimpfwörter bedürfen im allgemeinen keines Kommentars. Gelegentlich ist die Grenze zu Verwünschungen, also zum eigentlichen »Fluch«, fließend; so pflegt man, wenn man dem Widerpart »d'r ganze Kopp voll Lusger« wünscht, in der Regel hinzuzusetzen: »un su koote Ärme, dat Do Dich nit kratze kanns!« Jedenfalls mag der Vortragende am Ende überzeugt davon sein, sein Bestes geleistet zu haben, und mit besonderem Nachdruck sagen: »Das war des Sängers Fluch!«

Heribert A. Hilgers

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloss, so hoch und
 hehr,
 Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher
 Kranz,
 Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.
 Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,

Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt,
 ist Wut,
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist
 Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
 Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: »Nun sei bereit, mein
 Sohn!

Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten
 Ton!

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den
 Schmerz!

Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.«

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Saulensaal,
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Ge-
 mahl;

Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlicht-
 schein,

Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond
 drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wunder-
 voll,

Dass reicher, immer reicher der Klang zum Ohre
 schwoll,

Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme
 vor,

Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner
 Zeit,

Von Freiheit, Mannerwurde, von Treu und Heiligkeit;

Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust
 durchbebt,

Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz er-
 hebt.

Die Hoflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
 Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,

Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer
Brust.

»Ihr habt mein Volk verführt, verlockt ihr nun mein
Weib?«

Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust
durchdringt,

Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hellauf
springt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer
Schwarm,

Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das
Ross,

Er bind't ihn aufrecht feste, verlässt mit ihm das
Schloss.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
Da fasst er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, dass es schaurig durch Schloss und Gärten
gellt:

»Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavens-
schritt,

Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Dass ihr darob verdorret, dass jeder Quell versiegt,
Dass ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen
Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!«

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch *eine* hohe Säule zeugt von verschwundner
Pracht,

Et Schnäppche vun Heff 27

Die Schriftenreihe unseres Vereins ist für diejenigen, die sich einen Überblick über sie verschaffen wollen, kein reines Vergnügen. Anfangs, als Josef Bayer im Juli 1914 das erste Heft herausgab, trug sie den Titel »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«. Im Lauf der Zeit wurde »kölnischen« kleingeschrieben, später kam zwischen »Sprache« und »Eigenart« ein »und« hinzu. Zunächst wurden die Hefte durchnummeriert und jeweils sechs als ein Band zusammengefasst. Aber nach Heft 21 begann man 1938 schon mit Band 5 und zählte innerhalb dieses Bandes die Hefte von 1 bis 6. 1961 schließlich, als 34 unterschiedlich umfangreiche »Hefte« erschienen waren, zählte man diese rückwirkend durch und begann mit 35 eine neue Bandzählung. Später gab es Doppelzählungen und Lücken. – Als Band 36 erschien, ebenfalls 1961, leider ohne Vor- oder Nachwort, »Et wor ens...« von Suitbert Heimbach. Laut Untertitel enthielt der Band, der 148 Seiten umfasste, »Verzällcher un Gedeechte«, aber nach 39 Verzällcher und 44 Gedichten folgte als Zugabe noch »De Botz«, ein »Bühnenspiel« nach einer Erzählung von Heinrich Koch. Der Balduin Pick Verlag, mit dem der Heimatverein damals zusammenarbeitete, hatte zu dieser Zeit auch Bücher von Waldemar Cosson, Wilhelm Hoßdorf, Johannes Theodor Kuhlemann, Karl Meller und Jakob Werner im Angebot. Suitbert Heimbach (1894–1969) hätte längst eine Neuauflage verdient. Ein Exemplar von »Et wor ens...«, in gutem Zustand, können wir diesmal zum Preis von 18,00 Euro als »Schnäppchen« anbieten. Interessenten sollten sich umgehend an meine Adresse wenden: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln. Telefonieren gilt nicht. Zwei Wochen nach der Auslieferung dieses Heftes wird das Exemplar unter den Einsendern ausgelost. Der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute.

Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heidefeld,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durch-
dringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Helden-
buch;
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland

Des Sängers Floch

Vil Johre sin verledden¹⁾, en lang Zick ess et her,
Mer kant kein Kugelspritze²⁾, kei Schassepottsgewehr³⁾
Mer kant kein Ieserbahne, nit Tiligrav noch Gas;
Un en dem hell'ge Kölle wohs op der Stroß noch
Gras,
Su dat meer om Paveite⁴⁾ de Avsätz scheif nit leef;
Der Bürger wor noch secher vör Dutschlag un vör
Deev.
Do stund ens en der Löhrigass⁵⁾ e Weetshuus, Zacker-
moot⁶⁾!
Ich sagen üch, ehr Lückcher, do kräg mer leckren
Drot⁷⁾.
Die »Steckenalt«⁸⁾ do drunke, han met der Zung ge-
schnalz,
Dann dozomol en't Bräues⁹⁾ kom Hoppe noch un
Malz.
Wor Kirmes en der Löhrigass, dann hung an jedem
Huus
De Eierkränz¹⁰⁾ un Stäne un Fahn an Fahn eruus;
Der Ilex¹¹⁾ noch floreete, als iwig grün Girland,
Un dä nix usgestivvel¹²⁾, dä wood nit schlääch ge-
schand;
De Hüser dät mer wieße¹³⁾, kein Ölfärv wood gespaat,
Vil Stüver¹⁴⁾ gingken drieve¹⁵⁾, die sei sich lang ver-
wah't.
Dat krabbelt en de Hötte¹⁶⁾, bis alles staats gemaht
Un mallich¹⁷⁾, möd vum Stivvel¹⁸⁾, sich en de Klapp¹⁹⁾
gelaht.
Zor Kirmes en der Löhrigass do kom zo aler Zick

De Huh-Volee²⁰⁾ vun Kölle noch där zum Pickenick²¹⁾,
Der ganzen Ale Grave²²⁾, der Entepol²³⁾, de Spetz²⁴⁾,
Vun Zinte-Vring bis hinger der Künebäätspeetz,
Un och de Spilmansgasser, der Weckelditz am
Hals²⁵⁾,
Die kome puckellöstig²⁶⁾ zor Kirmes angewalz²⁷⁾.
Su wood noch dozomole met villerlei Buhei
De Kirmes avgehalde, un ich wor met därbei.

Un grad en disem Bräues, wovun ich evvens saht,
Dat ganze Kudejätche²⁸⁾ sich op sing Aat vermaht²⁹⁾.
En singem Thekekaaste³⁰⁾ do soß der Bräuesweet,
Dä sich noh singem Lievche³¹⁾ gewess nix avgon
leet³²⁾.

Un links, do soß sie Wievchen, en ärg krabitz'ge³³⁾
Zang,

En adig knochig Deerche un wie en Rohm³⁴⁾ su lang.
Un wie se no do soße un lunkten³⁵⁾, dat berapp³⁶⁾
Vun ehre Poochte woodte die Glas, die sei verzapp,
Do hov de Klink sich mächtig un der Schnurrante³⁷⁾
zwei

Stolzeeten en et Bräues: 'ne Spilman un sing Sei³⁸⁾.
Schnackhörig³⁹⁾ wor dä Labbes⁴⁰⁾, als Künsler ange-
don,

Hä kunt en jeder Oper als eeschten Held beston.
Doch dorfe sich nit messen an Schönheit der Nator
Met singer Kunsgenossin, de reinste Wahsfigor;
Kurjos wor sei gemustert, met Flitterkrom besatz,
Su wie mer fläg zo sagen: en tapezeete Latz⁴¹⁾.

Zwei Backe, rut wie Rüdde⁴²⁾, zwei Auge blo öm-
kränz,

Un alle Lück it kannten als Hohnerplöckersch-
Fränz⁴³⁾.

Hä spilt om Quätschenbüggel⁴⁴⁾ zoesch en adig
Stöck,

Wat hä en singem Levve wal dausendmol gejöck⁴⁵⁾;
No stempten it de Gitta, e Krätzche⁴⁶⁾ sung it dann,
Wat ich zwor got behalde, doch nit verzälle kan;
Un alles, wat em Bräues, sung wie besesse met.
No kom et Fränz m'em Teller och an de Thek
gekött⁴⁷⁾;

Dä Weet, wie en de Wolke, perplex un ganz kumfus⁴⁸⁾,

Nohm, wat'e en der Täsche, sich heimlich en de Fuus;
Hä schlech sich an et Fränzche, verbeugte sich galant
Un dauten ehr verlägen de Groschen en de Hand;
Hä paaschten⁴⁹⁾ ehr verstolle en Bützchen op der
Mungk

Un hatt dobei gelestig ehr deef en't Aug gelunk.
Der Al em Thekekaaste, der wood et no zo bunt,
Mer hoot se wödig schreie, su hat⁵⁰⁾ se schreie kunt:
»De Männer zo verföhre, do goht ehr wal drop us,
Eran, ehr Bräuerschpooschte, un werft dat Minsch
eruus!«

Die Zang hatt et gerofe, de Pooschten rökten an,
Doch die Rabauen⁵¹⁾ drängten sich an et Fränz eran;
De Stammgäss all, die stundten der Weetsfrau op der
Sick,

Su gov et öm et Bützche 'ne jämmerliche Strick.
Der Weet dä woll it schötze, weil hä et selver schold,
Do kräg och hä sing Knuuze, no ress im sing Gedold;
Dröm holf'e singe Pooschte un worf dä Wäul⁵²⁾ eruus
Un zeigte singe Gäste, dat hä der Här em Huus.

Mer lis vun große Helden em Weltgeschichtenboch,
Un wie en Freiheitskregen et Volk sich tapfer schlog,
Doch kan doran nit tippe, wat do met Heldemot
An Bülen un an Blötschen allein gelivvert wood,
De beste Sondagswööpcher⁵³⁾, die woodte ruineet,
Un mänchen Botzenbodem, dä sung et letzte Leed.
Kein Engk fung dat Zerschlage, bis endlich en der Sot
De Fründschaff un der Fridde no avgeschlosse wood. –

Der Spilman wünschten alle vör Wot de Pestilenz.
Met singem einen Ärme do hilt'e fass et Fränz,
M'em and're dat'e fäge wie rosig⁵⁴⁾ en der Looch⁵⁵⁾,
Fing wie en Rav⁵⁶⁾ an schänge un hät nit schlääch ge-
floch:

»Wadt jet, do schäle Räuber! Pass op, do Prinz-
Rabau⁵⁷⁾!

Do gäle Pfefferlecker! do Wurm! do Schnüss! do
Krau⁵⁸⁾!

Dich sall ich Mores lehre, Löhrigasser Bürgerpack,
Wann ich dich zesweche krige, do pockige Pullack!
Komm ens eruus, do Zibbel, dann bess do rack
futtü⁵⁹⁾!

Do - - - - - !«

Do schlog de Stemm im üvver, – der Jüngling kunt nit
mih. –

Als hä de Instrumente no stöckwies zo sich nohm,
Ne Stadtscharschant pumadig erangewaggelt kom,
Dann gov et en der Löhrigass op Kirmes Schlägerei,
Dann kome Puliziste, wann alles lang vörbei.

Wie dä Scharschant no evvens en besschen Bahn ge-
maht⁶⁰⁾,

Do leet'e sich verzälle, wat do sich zogedraht⁶¹⁾;
Doch kaum dat hä begreffe, wat eintlich do passeet,
Do kom die Katzejänesch⁶²⁾, met ehr dä decke Weet;
Dä wollt se noch beschwichte⁶³⁾, do daut se in zoröck
Un säht dem Puliziste: »No packt meer die ens flöck,
Wie sollt et, dat ich schwige, et met uns Wiever gon,
Hö't, Mann, esu e Völkche muss unger Opsich ston,
Wört Ehr jet ehter kumme, dann hätt ehr selvs ge-
hoot,

Wie he geschandt dat Fäntche⁶⁴⁾, dat Irm⁶⁵⁾ sich opge-
foht;

No doot meer dä Gefalle, ich bedd Üch, leeve Mann,
Schleift glich se noh'm Kaschötche⁶⁶⁾, Ehr sollt 'nen
Dahler han!«

»Nä, Frau, gitt Üch zofridde«, su säht ehr dä Schar-
schant,

»Meer sin als Puliziste met Litrator bekant;
Wat dä Üch deklameete, dat steit en jedem Boch,
Dat schingk Ehr nit zo kenne: Et ess des Sängers
Floch!«

Fritz Hönig

1) vergangen, *verflossen. 2) Übersetzungswort für frz. *mitrailleuse*, die um 1870 aufgekommene Frühform des Maschinengewehrs. 3) Nach dem frz. Militäringenieur Chassepot benanntes Hinterladergewehr, erstmals im Krieg 1870/71 verwendet. 4) *Steinpflaster. 5) Teil der heutigen Agrippasträße zwischen Poststraße und Kämmergasse. 6) Ausdruck der Hochachtung wie »Donnerwetter«, *Sapperment. 7) eig. Stoff, *Getränke. 8) *Kölnisches Lagerbier. 9) *Brauhaus. 10) belegt nur als Form des Gebäubrots, aber hier wohl eher Schmuckgehänge aus ausgeblasenen Eiern. 11) Stechpalm-

gewächs. 12) hier: (das Haus innen und außen) schmücken. 13) (frisch) tünchen. 14) Kleingeld (nach Wrede war 1877 ein Stüber 4 Pfennige wert). 15) hier: ausgegeben werden. 16) hier: Ecken. 17) jedermann. 18) *Herausputzen. 19) *Bett. 20) Hautevolee, die feinere, bessere Gesellschaft, hier ironisch. 21) Imbiss im Freien. 22) Teil der späteren Eintrachtstraße sowie Altengrabengässchen. 23) Entenpfuhl, Teil der späteren Eintrachtstraße. 24) Große und Kleine Spitzengasse. 25) im Tragetuch! 26) kreuzfidel. 27) herangewandert, nach der Walz der Handwerksgesellen. 28) einfaches, gewöhnliches Volk, *Gesindel. 29) sich vergnügen, sich verlustieren. 30) Sitz des Brauhauswirts, scherzhaft auch »Bichstohl« genannt. 31) nach seinem Bäuchlein zu urteilen. 32) auf nichts verzichten, sich nichts *abgehen lassen. 33) *keifig. 34) (Bohnen-)*Stange. 35) scharf hinschauen, genau darauf achten. 36) bezahlt, abgerechnet. 37) Bettelmusikanten. 38) Gefährtin, *Weib. 39) glatthaarig, *straffhaarig. 40) *läppischer Mensch. 41) *tapierte Holzlatte. 42) Rötel, *Rotstein. 43) Franziska die *Geflügelhändlerin. 44) *Harmonika. 45) hastig herunter*spielen. 46) heiteres Erzähl lied, auch derber Art. 47) betteln kommen. 48) verwirrt, durcheinander. 49) pressen, drücken. 50) laut. 51) *Raufbolde. 52) Durcheinander, *Wust. 53) *Sonntagskleider. 54) rasend. 55) *Luft. 56) *Rabe (im Kölschen Femininum). 57) Oberraufbold, gemeiner Kerl. 58) Gesindel. 59) Hönig erklärt dieses Wort in seinem Wörterbuch als »verloren, fort«; hier etwa »erledigt«, nach dem umgangssprachlichen frz. Wort foutu, »futsch, kaputt, verloren, tot«. 60) Platz schaffen, Ordnung wiederherstellen. 61) alte Form für »zoge-

drage«. 62) zänkisches, *keifiges Weib. 63) *beschwichtigen. 64) *Taugenichts. 65) abschätzig Bezeichnung für eine (junge) Frau beliebigen Namens, *verkommenes Mädchen. 66) *Arrestlokal. HAH

Des Sängers Fluch

Et stund en ahle Zigge e Schloss su staats un fing,
 Jetz es et engefalle, es bloß noch en Ruing¹⁾
 Un rundseröm die Gädens, dat wor jet för et Hätz.
 Do soßen dausend Mösche un waggelte mem Stätz.
 Do wor ne stolze Künning an Pääd un Hippe²⁾ rich,
 Dä oß su gän Kummißbrut³⁾, besonders wenn et drüg.
 Dä Kääl wor immer wödüg, met allem hatt hä Knies⁴⁾,
 Met einem Woot zo sage: Dä Künning wor en Bies!
 En singem Schloss do kehrten zoletz zwei Sänger ein,
 Dat wore zwei Soliste us nem Gesangverein.
 Dä ahle hat en Zitter un soß op huhem Ross,
 Dä junge leef donevve un patschte durch de Goss.
 Dä ahle säät zum junge: »Maach dich parat, mein
 Sohn,
 Stemm an uns schönste Leeder, dat Leed vum »Kleine
 Cohn«⁵⁾!
 Nemm alle Kraff zosamme, de Loss un och d'r
 Schmäzt,
 Vergess dobei uns Tröt nit, die hängk am Päädestätz.«
 Jetz stonn die beide Sänger em huhe Süülebau⁶⁾,
 Un op däm Thrönche setze dä Künning un sing Frau.
 Dä Künning furchbar prächtig, si Hüngche op däm
 Schoß,
 Die Künningin söß un milde, dat wor e lecker Oos⁷⁾.
 Jetz schlog dä Ahl de Zitter, hä schlog se wundervoll,
 Däm Künning si Wauwauche, dat wor ald raderdoll.
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme
 vor,
 Die Wanzen an den Wänden, die spitzten da ihr Ohr.
 Se sunge vun »Lenz« un »Liebe«, vun »selger alter
 Zeit«,
 Se sunge vun »10 000 Taler«⁸⁾, de »Burschenherrlich-
 keit«⁹⁾.

Halt der Kopp huh!

Saach fruh Deer jeden Daach: »Ich well!«
 Un setz dat vör dat Wötche »muss«!
 Su drih dem ärm Deer en lang Nas,
 Dem Düvel streck de Zung erus!

Hilde Ströbert

Se sunge vun allem Schöne, wat je en Hätz erhub,
Vun »Wienands«¹⁰⁾ un su wigger¹¹⁾, d'r »Jupp vum Kä-
gelklub«¹²⁾.

Un runderöm die Ritter verliehrten alle Spott
Beim schönsten aller Leeder, beim Leed »Minge Muff
es fott«¹³⁾.

Die Künningin, zerflosse en Wehmot un en Loss,
Die dät däm Jung ens kniepe un hät ens leis gehos.

»Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr jetz ming
Frau?«

Dä Künning reef et wödig, vör Iefersooch ganz blau.
Hä wurf si Schwert, dat bletzend des Jünglings Rock
durchdringk,

Su dat en Fläsch met Klore en singer Täsch zer-
springk.

Dä Ahl dä nohm sing Gitta un klomm dann op si
Ross,

Hä säät: »Dä gode Klore, jetz litt hä en d'r Goss!«
Dä Junge nohm de Schirve un schmess se op de Äd,
Dann reef hä, dat et schaurig em Schloss geklunge
hät:

»Do gäle Ziegelbäcker, do Häufche Angebrannts,
Do bes jo doch nor wödig, dat do nit singe kanns!
Do schäle Filzpantuffel, do gecke Rhingrabau,
Kumm do ens durch de Löhrgass¹⁴⁾, meer schlonn dich
schwatz un blau.

Do fiese Honigkoche, do Fluhmajor en gros,
Do Schmeck vum Dudewage¹⁵⁾, do Lumpekaiser do!
Ich wünsch dir Höhnerauge, an jedem Zieh zwei, drei,
Un em Geseech en Quellnas¹⁶⁾, su deck wie'n Entenei!

Ich wünsche dir d'r Durchfall, ganz dönn un ärme-
langs,

Un dat do dann verstoppp bes, sechs Monat nit mieh
kanns.

Sechs glöndige Bögelieser wünsch ich dir en d'r Buch,
Un d'r ganze Kopp voll Lüsger!«

Das war des Sängers Fluch!
Unbekannter Autor

1) seltene Form (fehlt bei Wrede) mit rheinischer Velari-

sierung wie in »rungenere/verrungenere«. 2) Ziegen.
3) Soldatenbrot (bei Wrede unter »Kammißbrut«).
4) Streit. 5) ursprünglich ein freches und erfolgreiches
Couplet, wurde, unterstützt durch Karikaturen, zum
Transporteur eines extremen und teilweise ausge-
sprochen unappetitlichen Antisemitismus. 6) Säulenbau
(bei Uhland steht an dieser Stelle »Säulensaal«).
7) Wrede notiert »e lecker Ösje« als Kosewort für ein
Kind; hier ist es so verwendet, wie man später »ne doller
Schoss« oder »ne steile Zant« gesagt hätte. 8) Arie aus
»Der Wildschütz« von Albert Lortzing. 9) Studentenlied
»O alte Burschenherrlichkeit«. 10) »De Wienanz han
'nen Has em Pott« von Willi Ostermann aus dem Jahr
1912. 11) Mit »un su wigger« dürften weitere Oster-
mann-Lieder gemeint sein. 12) »Dat ess der Jupp vum
Kägelklub« von Gerhard Ebeler (1913). 13) Ich kenne
dieses »Leed« nur als Refrain; bei Paul Mies, Das
Kölnische Volks- und Karnevalslied, 1951, wird es in
dem einschlägigen Kapitel »Stichwörter und Refrains«
(S. 277) nicht genannt. 14) Teil der heutigen Agrippa-
straße zwischen Poststraße und Kämmergasse. 15) Die
Peitsche am Totenwagen hing unbenutzt in ihrer Halte-
rung, also wurde sie zur verächtlichen Bezeichnung eines
schlaffen, untätigen und in diesem Sinne wertlosen
Menschen verwendet (anders bei Wrede: »hagerer, magerer
Mensch; verächtlich Galgenstrick«, ähnlich schon bei
Hönig: »höhnische Bezeichnung für lange, hagere Per-
sonen; auch Schimpfname im Sinne von Galgenvogel«).
16) stark anschwellende Nase (fehlt bei Hönig und
Wrede).
HAH

»Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Unsere Vereinszeitschrift »Krone un Flamme«, die in
der Regel einmal im Vierteljahr erscheint, kann nicht
den Ehrgeiz haben, aktuelle Nachrichten zu übermit-
teln. (An dem Tag, an dem ich dies schreibe, ist bekannt
gegeben worden, dass im Irak der langjährige und jetzt
seit Monaten gesuchte Gewaltherrscher Saddam Hus-
sein in einem Erdloch-Versteck gefangen genommen

wurde. Wer weiß, was zu dem Zeitpunkt, zu dem Sie dieses Heft in die Hand nehmen, wieder Neues geschehen ist.) Wir tun daher gut daran, uns auf die Dokumentation dessen zu konzentrieren, was war. Dazu gehören auch die »runden« Geburtstage der Monate Oktober bis Dezember 2003. Sicher haben alle »Geburstagskinder« zu ihrem Ehrentag viele Glückwünsche erhalten. Diesen Glückwünschen fügen wir nun an dieser Stelle noch einen hinzu: Mögen ihnen das Interesse und die Freude an kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart auch weiterhin erhalten bleiben.

HAH

Es wurde oder wird am

1. OKT Heinz Böcker, Köln-Widdersdorf	70	7. NOV Marianne Conzen, Köln-Ehrenfeld	80
1. OKT Maria Werner, Köln-Longerich	80	7. NOV Helga Leupold, Bonn	65
3. OKT Sophie Sinzig, Brauweiler	65	9. NOV Dr. Franz-Josef Helfmeyer, K.-B'dorf	70
4. OKT Charlotte Lindenblatt, Hürth	75	11. NOV Liesel Kreutz, Köln-Sülz	60
6. OKT Anneliese Coenen, Köln-Lövenich	80	11. NOV Pater Martin Stock, Großlittgen	60
6. OKT Otto Jäger, Nümbrecht	60	11. NOV Elisabeth Vogt, Köln-Weiß	75
8. OKT Helga Haase, Köln	60	14. NOV Paul H. Nolden, Königswinter	75
9. OKT Thea Kitze, Köln-Rodenkirchen	80	16. NOV Anneliese Fink, Köln	65
12. OKT Josef Feyen, Köln-Ossendorf	75	17. NOV Hubert Michels, Hamburg	75
13. OKT Hilde Schwellenbach, Köln-Riehl	65	19. NOV Theo Kraus, Köln-Holweide	80
16. OKT Karin Kremers, Köln-Longerich	60	20. NOV Hildegard Krings, Köln	75
16. OKT Marie-Therese Singer, Palenberg	75	21. NOV Anni Rademacher, Köln-Esch	75
17. OKT Magda Klein, Köln-Ostheim	75	22. NOV Karin Richarz, Hürth	60
17. OKT Bruno Melchert, Köln-Höhenhaus	70	22. NOV Annemie Schmitz, Köln-Dellbrück	80
18. OKT Günter Stock, Köln	50	27. NOV Johann Aussem, Essen	70
19. OKT Brigitte Wittemann, Bergisch Gladbach	50	27. NOV Christel Berens, Köln-Kalk	70
20. OKT Hans Bauer, Köln-Sülz	80	27. NOV Willi Nettesheim, Köln-Esch	70
20. OKT Erika Schmitz, Bergisch Gladbach	50	27. NOV Dieter Steffens, Köln-Brück	65
22. OKT Iris Schäfer, Köln-Bilderstöckchen	50	30. NOV Alfred Weil, Köln	85
24. OKT Ursula Spies, Köln	70		
29. OKT Hans Guckelsberger, Köln-Sülz	80	6. DEZ Dipl.-Kfm. Joachim Brass, K.-Ostheim	60
29. OKT Christa Thiemer, Köln-Buchheim	60	9. DEZ Hannelore Bauer, Köln-Bayenthal	65
31. OKT Dipl.-Ing. Elmar Kohlhaas, Köln	75	10. DEZ Elisabeth Schmitz, Köln-Lindenthal	70
31. OKT Manfred Müller, Köln-Sürth	60	11. DEZ Inge Josuweck, Köln-Brück	70
		12. DEZ Maria Eichele, Köln-Vogelsang	90
1. NOV Kathi Beckhove, Düsseldorf	70	12. DEZ Helmut E. Schmidt, Köln-Braunsfeld	60
2. NOV Fred Rennig, Hürth	60	13. DEZ Marga Müller, Köln-Sürth	65
3. NOV Ursula Tillmanns, Köln-Merheim	60	13. DEZ Ernst-Wilhelm Nörrenberg, Brauweiler	60
		19. DEZ Martin Breedveld, Köln-Sülz	80
		19. DEZ Annegret Deuhsen, Dormagen	50
		22. DEZ Heinz-Joseph Jöcken, Köln-Ehrenfeld	65
		22. DEZ Josef Urban, Köln-Ehrenfeld	80
		23. DEZ OstR Gisela Schlag, Moers	60
		24. DEZ Roswitha Cöln, Köln	65
		24. DEZ Joseph Dick, Köln-Merkenich	80
		24. DEZ Silvia Willems, Hagen	50
		28. DEZ Johannes Hogenschurz, Köln-Deutz	80
		28. DEZ Dipl.-Ing. Ludwig Valder, K.-Seeberg	70
		29. DEZ Ernst Hilgers, Köln-Riehl	75
		29. DEZ Ina Philippsen-Schmidt, K.-Porz-Eil	50
		30. DEZ Karl-Heinz Petrowsky, Kerpen	60

Jahre

Jesook un jefunge

Der Autor von »Mie Rüsge« ist Heinz Magka

Auf die Leser von »Krone un Flamme« ist Verlass. In Heft 26 habe ich eine »Suchmeldung« veröffentlicht. Gesucht wurden (S. 21) Autor und Text des Gedichts »Mie Rüsge«, von dem nur die ersten beiden Strophen in Erinnerung waren. Zunächst meldete sich, schon nach wenigen Tagen, Otto Kienle. Er wusste noch, dass er dieses Gedicht 1938 im ersten Jahr auf der Aufbauschule in der Burgunderstraße gelernt hatte. Sein Deutschlehrer hatte es nicht nur der Klasse beigebracht, sondern es auch ausführlich besprochen. Dies wurde als etwas so Ungewöhnliches erlebt, dass das Gedicht noch 1963, als die Schüler sich 25 Jahre nach dem ersten Kennenlernen wieder trafen, in einer kleinen, mit den einfachen Mitteln der damaligen Vervielfältigungsapparate hergestellten »Festschrift« abgedruckt wurde. Sein Autor ist Heinz Magka. Nach diesem Hinweis war es nicht mehr schwer, die erste Fundstelle zu ermitteln: Das Gedicht wurde erstmals 1931/32 in Jahrgang 20 von »Jung-Köln« (S. 30) veröffentlicht, bald darauf auch 1932 in Jahrgang 21 (Heft 1/2 S. 24) von »Alt-Köln«. Vor kurzem vervollständigte dann Bernd Fervers unser Wissen dahingehend, dass das Gedicht auch in Magkas zweitem Buch, »Bildcher us dem Levve«, zu finden ist, das 1933 in zwei parallelen Ausgaben erschien, von denen eine als Heft 20 in Band 4 der »Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« unseres Vereins gezählt wurde. Zwischen diesen drei Veröffentlichungen gibt es kleine Unterschiede, weil die jeweiligen Herausgeber den Text ein bisschen den Gegebenheiten und Gepflogenheiten ihrer Publikation angepasst haben. In »Jung-Köln« beispielsweise wurde noch die von Wilhelm Räderscheidt eingeführte Regelung praktiziert, wonach die Vokale e, o und ö, wenn sie offen ausgesprochen werden (wie etwa das o in »wo«), mit einem kleinen Häkchen gekennzeichnet sind. In »Alt-Köln« wurde nach gutem altem Brauch das erste Wort jedes Verses großgeschrieben. An der Substanz ändert das nichts. Zu vermeiden hat der Herausgeber, im Sinne des Autors, Inkonse-

quenzen, wie das kölsche Wort für »ist« einmal »eß«, einmal »es« (»Jung-Köln«), oder »hät« (für hochdeutsch »hat«) wechselweise mit einem oder mit zwei t (»Alt-Köln«) zu schreiben. – Hier ist das Gedicht:

Mie Rüsge

Ich han vör mingem Hüsge
Ne Gade klein un nett,
Dodrenne blöht e Rüsge,
Wo mallich Freud dran hät.
Em Summer jede Morge
Beim eeschte Vugelschlag
Verschööch et meer de Sorge
Glich för der ganzen Dag.
Et eß he op der Ähde
E Stöckchen Himmel meer,
Dröm lot mich stell gewähde,
Et eß no mi Pläseer.
Doot ehr et ihrlich meine,
Dann maach ich jede Wett,
Dat vun üch jeder eine
Op Ähd sie Rüsgeen hät.

Heinz Magka

Aus dem Leben des Autors Heinz Magka sind uns mancherlei Fakten bekannt, aber Zusammenhänge und Hintergründe bleiben überwiegend im Dunkeln. Er wurde am 14. Januar 1904 in Köln geboren, absolvierte nach Schuljahren auf dem Gymnasium und der Handelsschule eine Lehre im Buchhandel und wurde dann Journalist. Seit 1930 erschienen in ziemlich regelmäßigen Abständen Sammlungen mit Gedichten und kleinen Prosatexten auf Kölsch: 1930 »Kölsche Klaaf«, 1933 »Bildcher us dem Levve«, 1935 »D'r Schmitze Will« (im Verlag des »Westdeutschen Beobachters«), 1938 »Durch et Levve krütz un quer« (im Verlag des »Oberbergischen Boten«), 1940 »Spaziergang durch Kölle« und »Us mingem Miljö«, 1943 »Großstadtbildcher« und »Dä gefoppten Döres un andere kölsche Verzällcher«. Zwischendurch hatte Magka 1937 ein Bändchen mit

dem Titel »Das Haus Töller. Aus der Geschichte einer Kölner Kneipe« herausgegeben, in das er auch Beiträge von Josef Bayer und Wilhelm Räderscheidt aufnahm. 1938 und 1939 waren seine Volksstücke »Familje Zemöd« und »Kühmbretzels Wandlung« aufgeführt worden. Dass er noch bis weit in den Krieg hinein veröffentlichen konnte, lag daran, dass er, seit 1939 in der »Truppenbetreuung« eingesetzt, als Autor zu Hoursch & Bechstedt gewechselt war, einem seit Jahrzehnten auch für die Mundart tätigen Kölner Verlag, dessen inzwischen alleiniger Inhaber August Hoursch in der NS-Standesorganisation der Verleger aktiv war und deswegen noch mit Papierzuteilungen rechnen konnte. Nach Kriegsende war Magka, dessen Familie (mit zwei Kindern) 1943 in Köln ausgebombt worden war und seit 1944 in Bad Godesberg wohnte, als selbständiger Handelsvertreter für Weine und Spirituosen tätig, unter anderem für ein Weingut in Bacharach. Mit Ausnahme des schmalen Bändchens »Hätzblode«, das mit dem Untertitel »Kölsche Elegie« 1948 im Verlag der Europäischen Bücherei H.M. Hieronimi in Bonn herauskam, schrieb er jetzt hochdeutsche Gedichte und Prosatexte: »Der feierliche Tag. Erzählungen um Ludwig van Beethoven« (1947), »Gedichte des Abends« (1947), »Der geheimnisvolle Rubin. Kriminalroman« (1948),

dem Präsidenten der Pringade,
 seinem lieben
 Thomas Ließem,
 dem besten Kölschen Pringeltier,
 mit guten Wünschen für 1949
 Heinz Magka
 Jan 4 1949

Widmung von »Hätzblode« an Thomas Ließem Januar 1949

»Das Blatt der Erinnerung« (1948), »Das Godesberger Frühstück« (Beethoven-Novelle, 1952), »Liebe in Unkel« (Freiligrath-Novelle, 1953), »Er kam aus Santa Maria« (Roman um Johann Maria Farina, 1958). 1953–1957 war Magka, immer noch in Bad Godesberg wohnend, wo er auch in mehreren Vereinen engagiert war, Präsident der Kölner Karnevalsgesellschaft »Greesberger«, der er schon seit 1925 angehört hatte; zum hundertjährigen Jubiläum seiner Gesellschaft schrieb er 1954 unter dem Titel »Ein Narrenschiff segelt im 2. Jahrhundert« deren Geschichte und wurde für diese Darstellung 1955 mit dem (seither offenbar verschollenen) »Präsidentenring des Kölner Karnevals« ausgezeichnet. Heinz Magka starb am 29. März 1960, also nur sechsundfünfzig Jahre alt, im heutigen Bonn-Bad Godesberg.

Ein Leben, das ersichtlich in zwei Teile zerfällt. Aus dem zeitlichen Abstand gewinnt man den Eindruck, dass Heinz Magka ein Mensch war, der in die Zeit des Nationalsozialismus hineingeraten ist und auch dessen Möglichkeiten nutzte, dass er sich dabei zwar persönlich nichts zu Schulden kommen ließ, aber letzten Endes doch aus seinem Lebensplan weitgehend herausgeworfen wurde. In anderen Zeiten wäre sein Leben sicher ganz anders verlaufen. Seine kölschen Texte spiegeln, soweit ich sie kenne, nichts von der Ideologie des »Dritten Reiches«. Das gilt erst recht für »Mie Rüsge«.

Heribert A. Hilgers

Nit jesook un doch jefunge

Zwei vergessene kölsche Texte von Lis Böhle

Lis Böhle hat, von Nebenwerken abgesehen, von 1937 bis 1981 sieben Bücher mit kölschen Texten veröffentlicht: »Himmel un Äd« (1937, 1938), »Schwatz op wieß« (1940, 1941, 1943), »Zwesche Ring un Rhing« (1947), »Jeck op Kölle« (1955), »Kölsche Saison« (1963), »Kölle, ming Welt« (1979), »Levve un levve loße« (1981). Die meisten Texte aus ihrer Feder waren ur-

sprünglich für die Zeitung geschrieben: zunächst für den »Stadt-Anzeiger der Kölnischen Zeitung«, nach Kriegsende zunächst für die »Kölnische Rundschau«, dann wieder für den »Kölner Stadt-Anzeiger«. Zu den vielen Formen, in denen sie sich im Lauf der Zeit versuchte, gehörte auch, unter dem Reihentitel »Et Köbesche schrieb«, eine Anzahl von (fiktiven) Kinderbriefen. Zwölf dieser Briefe, gerichtet an den »Ühm Klemens«, die »Tant Lische«, die »Tant Julche« und die »Groß«, ergänzt um ein von »Matthias Laumann« im Namen der »Nohberschaff« an Köbeschens Vater »Herrn Peter Klein, hierselbst« gerichtetes Beschwerdeschreiben und um zwei Aufsätze vom Köbeschen über »Die Stadt Köln« und »Die Kindheit – ein Paradies!«, sind in Lis Böhles erstem Buch »Himmel un Äd« enthalten. Neun von diesen zwölf Briefen hat 1985 Albert Vogt in die unter dem Titel »E löstig kölsch Klieblatt« herausgegebene Anthologie der von seinem Verlag betreuten Autoren aufgenommen; neue hat er nicht hinzugefügt.

Aber man konnte schon immer ahnen, dass es noch mehr solcher Briefe geben muss. So erwähnt das »Köbesche« zum Beispiel in einem Brief an die »leev Tant Lische« (»Himmel un Äd« S. 53) einen früheren Brief an die »Groß« mit der Bitte um einen »Seidebängel för an ming Gitta«. Vermutlich würde man bei einer systematischen Durchsicht der Ausgaben des »Stadt-Anzeigers« aus den 1930er Jahren noch weitere Briefe (und manchen anderen in Buchform nicht veröffentlichten Text von Lis Böhle) finden. Beim antiquarischen Erwerb eines Buches sind mir kürzlich zwei Zeitungsausschnitte mit jeweils einem »Köbeschen«-Brief in die Hände gefallen. Die Ausschnitte tragen kein Datum. Nach meiner Meinung stammen sie aus dem Januar 1934. Jedenfalls ist auf der Rückseite des einen von der Straßenlotterie des Winterhilfswerks und ihrem bisherigen Ergebnis die Rede, und zwar so, als ob es um etwas Neues gehe; das Winterhilfswerk wurde bekanntlich im Herbst 1933 eingeführt; außerdem wird erwähnt, dass in einem bestimmten Etablissement eine Kapelle für den gesamten Monat Januar verpflichtet sei. Auf der Rückseite des anderen Ausschnitts wird über die erste ordentliche Hauptversammlung der Freien Schweine-

metzger-Innung Köln berichtet, die am 24. Januar im Weißen Saal der Bürgergesellschaft stattgefunden hat und auf der der Obermeister einen »von nationalsozialistischem Geist getragenen Jahresrückblick« vortrug, aus dem hervorging, dass »infolge der bis heute schon fühlbaren Besserungen auf wirtschaftlichem Gebiet« das Metzgerhandwerk »volles Vertrauen zur Regierung Adolf Hitlers« habe. Das klingt so, dass man annehmen muss, die »Machtergreifung« liege noch nicht weit zurück. Übrigens wird auf der Vorderseite zum Besuch der Ausstellung »Die deutsche Saar« aufgerufen, die An den Dominikanern stattfindet und die jeder Kölner gesehen haben müsse. Dies alles spricht, wie ich meine, für Januar 1934. Vielleicht lässt sich die Fundstelle und damit das Datum bei Gelegenheit noch genauer ermitteln.

Hier geht es um die beiden Texte. Der eine ist an eine schon bekannte Adressatin gerichtet, die diesmal aus gegebenem Anlass ungewöhnlich dringlich angedet wird: »Leev got Tant Julche!« Dieser Brief ist eine Bitte um finanzielle Hilfe zur Vermeidung möglicher, phantasievoll ausgemalter Folgen eines Dumme-Jungen-Streichs. Mit kindlicher Raffinesse legt der Schreiber dar, dass die Tante mit der erbetenen Hilfsaktion genau genommen ein glänzendes Geschäft machen würde. Der andere Brief erweitert den Kreis der bisher bekannten Adressaten; er ist »Leev Tant Maria« überschrieben. Diese Tante wohnt offenbar auf dem Land. Also muss man ihr den Winterschlussverkauf in den großen Kölner Kaufhäusern in allen Einzelheiten schildern. »Ne Kieler Teller« dürfte so etwas wie eine Hamburger Schiffermütze nach Matrosenart sein. Den »Laumanns Schäng« und den älteren Bruder »Hein« kennt man schon aus dem ersten Brief, »et Marie« ist das Haus- und Kindermädchen im Haushalt der Familie Peter Klein in Nippes.

Beide Texte sind zu schade, als dass sie auf Dauer verloren gehen sollten. Lis Böhle erweist sich auch hier als Chronistin des kölschen Alltags. – Der zweite Text ist inzwischen in »Dreimol null ess null ...« erschienen.

Heribert A. Hilgers

Et Köbesche schriev (1)

Leev Tant Maria!

Ne Groß vun d'r Mamm un Do solls Dich tireck op de Lappe maache un noh Kölle kumme. D'r Ohm künnt doch ens got ne Dag oder zwei op et Schängche op-passe. D'r Uusverkauf wör bal eröm, un wann Do noch jet Öntliches han wolls, solls Do tireck kumme, söns wör nix mih do.

Meer wore gester vun halver zwei bis nüng ungerwägs. De Mamm hät mich för zo dragen metgenomme, un dann wollt se meer och en neu Kapp kaufe. Dat wor d'r jet an de Driehdürre met all dä Kabasse un Köffercher. Em größte Gedräng han ich meer einfach vorgestallt, ich wör medsen em Rhing d'r Strom am eropschwemme. Op die Aat un Wies gingk et dann och. D'r Laumanns Schäng säht immer, alle Fraulück hätten nix en d'r Mau. Wat ich ävver gester erläv han, dä soll sich nit verdun! Wann die Wiever op irgend e Schlöppche scharf sin, lägen die alles öm, wat inne en d'r Wäg kütt, de Geschäftsführer met. Ich weiß ävver och ganit, wat dat alles för Käls sin. Anstatt de Maue huzosträufe un öntlich opzorüme, ston se do eröm un fleuten su jet Söbes durch de Nas.

Ein vun denne Weechter wollt meer partu ne Kieler Teller met Bängele hingenerav opschwätze. De Mamm wor och bal hat dran, op dä Schwindel erenzofalle. Jung, Tant Maria, ich han mich öntlich geweh't. Oder meinste villedch, ich leet mich morge vun minger Klass uslaache. Ich ha'meer en kareete Mötz usgesook; wie d'r Schmeling ein hät. Zoesch wor se meer e bessche ärg wick om Kopp, ävver do wahßen ich flöck eren. Dat ha'mer letz noch an d'r grau Botz vum Hein gesinn. Et Marie hät meer derheim ne halve Stadt-Anzeiger ungen en d'r Rand gelaht. Jitz pass se. Ich han se tireck opgehalde. Alle Lück han sich noh meer ömgedrieht. De Mamm hät sich för mich geschamp. Se säht, ich söhch en d'r Mötz us, als wann se mich derheim avgereech hätte, för ungerwägs de Fraue an et Handtäschche zo gon. Ne Geschäftsführer wor och en ganze Zick hinger uns her.

Unse Lehrer hät mich dorophon dise Morge op d'r Stroß bal nit gekannt. Hä dät esu domm froge, wie alt dat ich wör un wie ming Fründe heeße un ov ich ald ens gerauch hätt. Et Marie säht, dat künnt ich alles minger neu Mötz verdanke.

Ungerwägs ha'meer widder Kaffee gedrunke. Dat maache meer jedesmol, wann Uusverkauf ess. Nix wie Wiever met Pakette un Kabasse. Die künne enhaue. Nevve meer soß en ganz decke Frau op zwei Stöhl. Zoesch hät se zwei Stöcker Sahnekoche verdröck, dann ne Berliner un ne Mohrekopp un hingerdren och noch ens en Pozion Sahne. Dann stund se op un säht för de Mamm, se mööt jitz noh Huus esse gon.

Meer wore ald halv satt vum Zosinn.

De Mamm hät keine schäle Penning mih bei sich gehatt. Meer mooten zo Foß noh'm Neppes gon. Ungerwägs ha' meer noch de Frau Helpich vum Hingerhus getroffe. Die ess jitz d'r drette Dag ungerwägs. Se säht, ehre Mann gingk em Uusverkauf immer en en kölsche Weetschaff esse. De Mamm säht, dat künnt d'r Vatter morge ävver och got ens maache.

Wann Do küss, gon ich noch ens met üch Kaffee drinke.

Dinge Köbes.

De Mamm röf grad: Bettuch-Nessel 49 Penning.

Lis Böhle

Et Köbesche schriev (2)

Leev got Tant Julche!

He dä Bref ess »geheim«. Kei Minsch op d'r ganze Welt darf e Stervenswötche dovun gewahr wäde. Och de Tant Trautche nit. Hö'ste? Et ess ald halver zwölf durch. D'r Vatter, de Mamm, et Thresche un d'r Hein sin ald fass am schlofe, bloß ich kann kei Aug zodun. Ich schrieve met 'nem Bleisteffstümpche un 'ner Täschelamp unger d'r Bettdeck.

Leev got Tant Julche, Do muss uns helfe, söns wesse meer nit, wat meer maache solle. Ich ben et op jeden Fall nit gewäs. D'r Laumanns Schäng säht, hä wör et

och nit gewäs. Einer vun uns zwei muss et ävver schließlich doch gewäs sin. Söns wör die Schiev doch noch ganz.

Hück meddag, we de Schull us wor, si`meer e bessche bovven op uns Läuuv gegange. Meer hatte unse Flitschboge met eropgenomme. Grad, we meer uns durch dat klein Läuuefinsterche de Gägend am belore wore, hooete meer op eimol jet klirre, un do wor och ald drüvven op d'r ander Sick bei Wienands de Finsterschiev kapott. Zum Glöck wor de Wienands nit derheim. Ävver en Stund drop hät se ald dem Schäng op d'r Stroß nohgerofe: »Jüngelche, dat sagen ich deer un dingem Fründ Köbes, wann bes Samsdag bei meer kein neu Schiev engesatz ess, ben ich bei örem Rekter. Do könnt ehr Geff drop nemme!«

Leev got Tant Julche, Do kenns die Wienands nit, un Do kenns unse Rekter nit. Wann die Al eimol glücklich em Konferenzzimmer ess, kütt die vör zwei Stund nit erus, un en der Zick wäden allerhands al Kamelle opgewärmp, dann ess ävver för de ganze Klass Zappendüster. Am beste shecks Do dat Geld för die Schiev direkt av, wann Do minge Bref usgelese häss. De Adress ess: »Witwe Appolonia Wienand, Nr. 25, 3. Stock rechts.«

'Ne Avsender bruchs Do jo nit zo nenne. Et wör ganz got, wann hingerdrop en klein Bemerkung stünd, vileech: »Gut für eine in dieser Woche zerschossene Fensterscheibe!« Dann weiß die Al winnigstens, woför dat Geld ess. Dä Tex üvverloßen ich ganz Deer, de Hauptaach ess, dat Do dat Geld shecks. Denk ens, wat die Al uns vör Ostere noch schade kann. Am Engk blieve meer wägen där noch setze, un Do mööts Dich noch met schamme vör de Lück, nit?

Leev got Tant Julche, et soll Dinge Schade nit sin! Wann ich eesch ens Inschenjör ben, loßen ich Deer Ding ganze Wonnung unger Strom setze. Op ming Koste natürlich. Do bruchs üvverhaup nix andersch mih zo dun, als op et Knöppche zo dröcke. Dat häss Do Deer jo immer gewünscht, nit? D'r Laumanns Schäng nimmp Dich och ömesöns en singem Scheff met noh China, wann hä nächstens Kapitän gewoode ess. Denk ens,

Tant Julche, wat Do später durch uns zwei för e Levve föhre kanns.

Dem Vatter darf ich ens gar nit domet kumme. Dä hät gester noch 2 Mark 65 för 'ne Poppekopp bezahle müsse, dä et Thresche 'nem Panz op d'r Stroß kapott-gemaht hät. Un söns wöss ich och keiner, dä uns helfen dät.

Do bruchs meer och fünnef Johr lang an keinem Namensdag jet zo shecke. Et kütt uns hauptsächlich dorop an, die Wienands vum Rekter fottzohalde.

Dinge Köbes.

Uußerdäm verzichten ich freiwillig op mie Kummelionsgeschenk vun Deer. Wann Do dat alles zosammerechens, häss Do die Schiev dreimol erus.

Lis Böhle

Wann starb Tony Avenarius?

Über Wege und Irrwege auf der Suche nach einem Datum

Tony Avenarius, geboren am 17. April 1836 in Bonn, ließ sich nach Studien an mehreren Kunstakademien 1862 in Köln als Kunstmaler nieder. Er war vielfach gesellschaftlich engagiert, unter anderem als aktives Mitglied der »Großen Karnevals-Gesellschaft« und des Kölner Männer-Gesang-Vereins, für dessen Bühnenspielgemeinschaft »Cäcilia Wolkenburg« er unter dem Pseudonym Antonius Hafermann (nach lat. avena – Hafer) zahlreiche Divertissementchen verfasste, gelegentlich auch andere Mundarttexte. Besonders bekannt wurde er durch die Darstellung des historischen Festzugs zur Vollendung des Kölner Doms 1880, die auch in verkleinertem Format als Leporello erschien.

Man sollte meinen, dass es eine Kleinigkeit sei, den Todestag eines in dieser Weise vielfach in der Öffentlichkeit hervorgetretenen Mannes zu ermitteln. Im »Alt-Köln-Lexikon«, 1973 von Peter Joseph Hasenberg unter dem Titel »In Köln verliebt – um Köln verdient« herausgegeben, ist als solcher der 31. Januar 1912 angege-

ben (S. 19). Dasselbe Datum steht in »Kölner Köpfe« von Robert Steimel, 1958, Sp. 35. Damit könnte man sich zufrieden geben, nach dem (auch in Goethes »Faust« zitierten) Sprichwort »Durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund.« Freilich wissen Eingeweihte, dass Hasenberg manche Daten von Steimel übernommen hat. So sind die beiden Zeugen möglicherweise nicht unabhängig voneinander. Daher befragt man sicherheitshalber zusätzlich Joseph Klerschs Bibliographie »Das mundartliche Schrifttum in Köln«, die ab 1957 in unregelmäßigen Abständen in der Zeitschrift »Unser Köln« veröffentlicht wurde, allerdings leider 1962 mit dem Buchstaben J abbricht. Unter A fehlt Avenarius (Unser Köln Jg. 10, 1957, Heft 3, S. 9), aber sein Name findet sich in einem Nachtrag (Jg. 13, 1960, H. 3, S. 9). Auch dort wird als Todestag der 31. Januar 1912 genannt. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass Klersch zu diesem Nachtrag durch die Erwähnung von Avenarius bei Steimel veranlasst worden ist und dabei auch den Todestag von diesem abgeschrieben hat. Wenn man also vorsichtshalber Klersch ein zweites Mal konsultieren will, kann man in seiner großen Darstellung »Die kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart« 1961, nachschlagen. Dieses Buch besitzt erfreulicherweise ein Namenregister, und in diesem kommt Avenarius dreimal vor. Folgt man diesen Angaben, wird man zunächst auf S. 155 verwiesen und findet dort den Vermerk, dass Avenarius der künstlerische Gestalter des (Rosenmontags-)Zuges war, »bis ihm 1901 Krankheit und Tod den Zeichenstift aus der Hand nahmen«. Das ist nun ein neues Jahr, aber kein genaues Datum. Aus den beiden ansonsten im Register genannten Seiten ergibt sich nichts Neues. Aber Seite 155 nennt Klersch noch eine Anmerkung 7 (Seite 230), die als solche nicht im Register erwähnt wird. Dort nun liest man am Ende von einigermaßen ausführlichen biographischen Angaben: »Er starb am 31. Januar 1902 in Köln.« Dieses zweite Datum, wenn auch nicht der Sachverhalt, wird gestützt durch Max-Leo Schwering, der in seinem Kommentar zu der Faksimile-Ausgabe »Der Maskenzug des Jahres 1884«, einem Leporello »nach den Original-

zeichnungen von Toni (!) Avenarius«, 1983 schreibt: »Tony Avenarius fand am 31. Januar 1902 auf dem Kölner Friedhof Melaten seine letzte Ruhestätte« (S. 8).

Bei der Entscheidung zwischen den Jahren 1902 und 1912 helfen die Literaturangaben weiter, die Steimel seinem Artikel in »Kölner Köpfe« beigegeben hat. Der jüngste Hinweis ist der auf »Klersch, Fastn.«. Damit ist nicht die Darstellung von 1961 gemeint, sondern der kleinere Vorgänger »Kölner Fastnachtsspiegel« von 1948. Dort ist die Anmerkung 48 (S. 146) fast wortgleich mit Anmerkung 7 auf S. 230 des späteren Buches, und erstaunlicherweise endet sie ebenso wie jene mit dem Satz: »Er starb am 31. Januar 1902 in Köln«. Klersch hatte dieses Wissen offenbar vergessen, als er 1960 in »Unser Köln«, eben wohl doch unter dem Einfluss von Steimel, das Todesjahr 1912 angab.

Will man aber über Wahrscheinlichkeiten hinaus zur Sicherheit kommen, muss man noch einen oder zwei Schritte weitergehen. Der zuverlässigste Sammler von biographischen Daten aus dem 19. Jahrhundert und den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist Josef Bayer, 1922–1931 Vorsitzender unseres Vereins, der damals ein biographisches Handbuch von Köln vorbereitete, das dann leider nie erschienen ist. Auf ihn beziehen sich zwei bibliographische Hinweise bei Steimel. Tatsächlich hat Bayer in »Kölsch Levve«, Jg. 1, 1920, S. 109, unter der Überschrift »Loreley«, anlässlich der Wiederaufführung des gleichnamigen Divertissementchens in der »Wolkenburg«, dessen Autor Tony Avenarius längere Ausführungen gewidmet. Die für uns wichtigsten Sätze lauten: »Einem längeren Leiden, das ihm seinen Lebensabend verbitterte, erlag er am 31. Januar 1901. Seine zahlreichen Freunde geleiteten ihn am 4. Februar hinaus nach Melaten, wo die »Cäcilia Wolkenburg« ihm am 4. Mai 1902 ein von Wilh. Faßbender geschaffenes Grabdenkmal widmete.«

So hat uns die Suche nach der Entscheidung zwischen 1902 und 1912 zu einem dritten Datum geführt: zum 31. Januar 1901. Dasselbe Datum ist auch in der von Josef Bayer angelegten Kartei vermerkt, die im Histo-

rischen Archiv der Stadt Köln aufbewahrt (und, weil sie als sehr zuverlässig gilt, häufig konsultiert) wird. Dort ist zusätzlich angegeben, dass Avenarius zu diesem Zeitpunkt Jahnstraße 14 wohnte.

Letzte Sicherheit geben schließlich die Todesanzeigen. In der Abend-Ausgabe der »Kölnischen Zeitung« vom 1. Februar 1901 erschienen nicht weniger als vier solcher Anzeigen, die größte vom Kölner Männergesangs-Verein, drei weitere von der Familie, von Jean Jörrissen und Josef Wingender (im Namen des Festcomités des Kölner Carnevals) und vom Kleinen Rat der Großen Carnevals-Gesellschaft; ihnen folgte in der Morgenausgabe des folgenden Tages noch eine Anzeige der Concert-Gesellschaft, deren Direktion Avenarius, wie wir dort erfahren, seit 1883 angehört hatte.

Aus diesen Todesanzeigen ergibt sich mit hinlänglicher Gewissheit, gegen Hasenberg und Steimel, Klersch und Schwering, der 31. Januar 1901 als Todestag. Dieses Datum habe ich bereits in Band I des »Kölner Autoren-Lexikons« (2000, S. 36) genannt. Aber es dürfte doch von allgemeinem Interesse sein, einmal an einem Beispiel nachvollziehen zu können, wie viele Schritte zu gehen sind, bis man ein dann ganz einfach aussehendes Ziel erreicht. Mögen spätere Interessenten mit unserer Zeit weniger Mühe haben!

Für freundliche Hilfe bei der Beschaffung einiger Materialien danke ich Gertrud Wegener, der Autorin unseres Buches »Literarisches Leben in Köln 1750–1814«, auf dessen zweiten Band wir uns freuen.

Heribert A. Hilgers

Fremb en Kölle

Fortsetzung aus Heft 26

Wie se et sich vörjenomme hatte, stundten die Zwei allt morjens fröh, usstaffeet⁹⁾ wie de Turiste, em Dom un wadten op de Föhrung. Der Nelles, em bungkte Hemb, wat üvver singem Büchelche¹⁰⁾ jet spack soß, en der koote Botz met Söck un Sandale, droch öm der Hals der Knipsapperat. Et Nies, dä kleine Knubbel, hatt sich

sing Reemchessandale erusjesook un et jeblönte Dräjerkleidche, ovschüns dat sing vum Sahnekoche verschängeleete¹¹⁾ Fijor kaum versteche kunnt.

Se leeten sich jedöldich jet vum Dombau verzälle, vun der jotische Kuns un vun der Architektör, woodten jehwahr, dat der Dom johrhundertelang ohne fädije Töön¹²⁾, ävver met enem verjesse Baukran bovvendrop et Wohrzeiche vun Kölle jewäs wör, un se woren stolz op ehren Dom, wie wann se'n selvs jebaut hätte. »Han ich nit en schön Kirch? Eijentlich«, meinten et Nies met Besetzerstolz em Bleck, »eijentlich jehö't der Dom jo meer, winnichstens e Stöckelche. Schleeßlich bezahlen ich jo all die Johr Kirchestör.« Un nohm Nelles erüvver saht et flöck: »Do natörlich och.«

Dem Nelles wor et rääch. Im wor bei däm Vödräach klor woode, wie vill hä doch allt üvver sing Heimatstadt woss un dat der Föhrer im kaum jet Neues hatt verzälle künne. Deswäje wor hä dubbelt stolz un leet sich – ovschüns em alljemeine jet foßlahm – tireck op en Föhrung »Kölle ze Foß« met Sage un Verzällcher en. Ens sinn, wat ene Turiss dobei all aan interessante Saache verzallt krit.

Ov et no dodran loch, dat dem Nelles singen Informationsdoosch¹³⁾ nit klein ze krijje wor, oder villeich dodran, dat dat Weech, wat die Jrupp föhre dät, e usjesproche Leckerche¹⁴⁾ wor, wat, wie et verzallt, Kuns studeeren dät – jedenfalls fung mer der Nelles immer janz vörre en der Jrupp. Hä möhte sich, si Büchelche enzetrecke, un nickte met singem Plaatekopp iefrich wie der Sarotti-Mohr, wie dat Mädeche jet vum Kölner Wappe verzallt un inne useneinposamenteete¹⁵⁾, wat die drei Krune ze bedüggen han. Wie dat Weech dann alldings op die elf Flamme ze spreche kom un saht, dat et hellije Ööschel¹⁶⁾ nit eijentlich met elfdausend Jungfraue ungerwächs jewäs wör, villmih met elf Fründinne, vun denne jede dausend Deenerinne dobei jehatt häd-den, woodt der Nelles jet nohdenklich. Im wor jo allt lang klor jewäs, dat die Zahl elfdausend jestrund¹⁷⁾ sin moot, ävver elf Fründinne un jede met dausend Deenerinne? Wor dat nit jet vill? Un üvverhaup, dat wören jo dann elfdausend Deenerinne, elf Fründinne un et Öö-

schel. Selvs wann der Nelles – hä wor ene Zahlemensch – rechene dät, dat et Ööschel jakein Deenerin dobei-hatt, wat jo eijentlich och nit ze jläuve wor, kom hä su op en Zahl vun elfdausendunzwölf. Hä schott der Kopp. »Nä! Dat jläuwen ich nit!« saht hä för et Nies. »Un och nit, dat die als Jungfraue aan Kölle vörbeijekumme sin. Nit bei däm Rof, dä meer kölsche Junge allt immer hatte.«

Dem Nies feel op, dat singe Nelles nit mih janz esu noh bei däm Mädche stundt un dat hä och nit mih janz esu off aan singem Hemb trecken dät, domet et vörren am Buch nit esu spack soß.

De Red kom jetz op der Reinald vun Dassel, dä, wie jede Kölsche weiß, met dem Barbarossa en Mailand wor un vun do em Jahr 1164 de Knoche vun dä hellije drei Künninge als Kreechsbeute met noh Kölle jebraht hät. Et Nies, wat janit richtich zohoot, sohch op eimol singe Nelles föörrut¹⁸⁾ aanlaufe. Hä kom op it aan: »Häss do dat jehoot? Dat mööt doch verbodde wäde! Do verzällt dat bekloppte Frauminsch, der Reinald vun Dassel wör vun Karl dem Jroße noh Mailand jescheck woode. Dann mööt der Reinald jo bal dreihundertfuff-zich Jahr alt jewäs sin. Ävver et allerschöns ess, dat in späder der Kaiser Wellem selvs doför jelov han soll. Wann dat Frauminsch rääch hädden, mööt dä arme Kää bal elfhundert Jahr alt woode sin. Dann hätt dä jo ene Baat jehatt, dä mer sibbemol öm der Dom eröm hätt wecke ke künne.« Wie allt jesah, der Nelles wor ene Zahlemensch. Vör luuter Alterazion¹⁹⁾ un weil hä zo deaf durchgeodemp hatt, wor im der üngerschte Knopp vun singem Hembche opjesprunge, un vörwetzich äuch-ten²⁰⁾ singe Nabel erus.

»Saach jet, saach jet«, stachelten et Nies, wat sich selvs ävver nit traue dät, weil et och nit su genau woss, wä met wäm wann wohin jejange wor un wat hä oder sei wann vun wo metjebraht hatt, un och nit, wä vun wäm woför jelov wor woode.

Beim Nelles hatt derwiel et Jaachfeber enjesatz. Hä schott bloß der Kopp, trok sing Auge jet zesamme un lohch rejelrääch op der Loor, för neu Fähler vun der Stadtführerin opzespöre. Längs trok hä allt singe Buch

nit mih en, un däm Mädche sing Nöh wor och bloß noch wichtich, weil hä do besser höre kunnt, wat dat Minsch widder för ne Käu²¹⁾ vun sich jov.

En janze Zick lang fung der Nelles nix ze kritiseere. Dat Weech verzallt vun de Heizemänncher, die vun der neujeerije Schniedersfrau us Kölle verdrevve woode wore, vun Kallendresser, dä am Aldermaat alle Lück sing bläcke Fott zeich, un vun Platzjabbeck, dä am Rothuustoon hängk un jede volle Stund sing Zung erusstreck. Jrad wollt der Nelles sing Jaach opjevve, do kom för in et jroße Finale.

Am Jan-vun-Wääth-Denkmal krächten die Turiste dat Verzällche vun Jan un Jriet ze höre. Einer vun dä Lück hatt dat Mädche jefrohch, wat die Zahle 1591–1652 aan däm Brunne bedügge sollte. Dat Mädche woss et nit. Jetz kunnt der Nelles helfe. »Dat sin dem echte Jan vun Wääth sing Levvensdate. Dä hät doch em dres-sichjöhriige Kreech vun 1618 bes 1648 jedeent un ess koot donoh jestorve.« Ne Bleck voll Metleid trof die Föhrerin. Selde wor et Nies su stolz op singe Nelles je-wäs wie en däm Momang²²⁾. Dä Fremde jov sich ze-fredde, ävver nevven im dat Irmche²³⁾, wat wie en Half-jehang²⁴⁾ en der Jäjend erömstundt, woll jetz partu wesse, wä dann die Fijor bovven op dem Denkmal sin sollt. Noch eh der Nelles sich üvver su en domm Frohch opräje kunnt, denn wä soll op enem Jan-vun-Wääth-Denkmal wal söns stonn wie hä selvs, hatt die Stadtföhrerin widder et Rejalt²⁵⁾ aan sich jeresse. Secher hatt se Angs, die Turiste däte noh der Föhrung dem Nelles un nit ehr et Drinkjeld jevve. Deswäje saht se flöck: »Das ist der Erbauer des Denkmals«, drihten sich om Avsatz eröm un jing wigger. Die Jrupp, die jo nit anders kunnt wie jläuve, wat en Stadtföhrerin verzällt, leef hingerdrenn.

Nit esu et Nies un singe Nelles. Die hatten de Nas voll vun su vill Käuverzäll²⁶⁾. Se stippten beids de Mul op vör luuter Verbaserung²⁷⁾. Su jar et Nies hatt bejrefte, dat dat jo wal nit sin kunnt. Der Nelles wor wie vör der Kopp jestosse un daach sich bloß: »Un su e domm Frauminsch hät meer zoesch jefalle? En schön Fassad, ävver nix dohinger! Nä, do loven ich mer doch mi

Nies.« Dobei laht hä singen Ärm öm si Fräuche. »Dat hät zwor och nit de Intellijenz jepaach, ävver et versök dat och nit durch Puder un Klochsches²⁸⁾ ze kascheere.« – »Sühs do, Nelles«, saht do et Nies, wat av un aan och allt ens schlaue Jedanke hatt, »dat ha'mer no dervun. Jetz ha'mer uns parat jemaht wie de Turiste, un no wäde mer och bedroge wie de Turiste.«

Dat ein ävver ess bei där janze Saach erusjekumme: Wann et Nies un singe Nelles hüekzedachs ens widder üvver der Aldermaat nohm Jan vun Wääth kumme, dann klemmp der Nelles op der Rand vun däm Brunne, stipp jenöchlich²⁹⁾ singe Buch erus, reck singe räächte Ärm en de Hüh un explizeet³⁰⁾ singem Joldstöck: »Jnädije Frau, das ist der Erbauer des Denkmals!«

Marita Dohmen

1) Agnes. 2) Cornelius. 3) hier: Mensch ohne starken Willen, ohne besonderen Ehrgeiz, ohne Unternehmungsgeist. 4) kurzer Ausflug mit der Absicht der Selbstversorgung (fehlt bei Wrede). 5) Fernsehapparat (fehlt bei Wrede). 6) Boulevard-Theater (fehlt bei Wrede). 7) ausgewachsen, erwachsen. 8) genüsslich essen und trinken. 9) ausgestattet, ausgerüstet. 10) eng, straff, knapp. 11) verunziert, entstellt. 12) Türme. 13) Wissensdurst. 14) reizendes, allen sympathisches Menschenkind, von Kindern und jungen Mädchen gesagt (fehlt bei Wrede). 15) auseinanderlegen, erklären. 16) Ursula. 17) prahlen, lobend übertreiben. 18) feuerrot. 19) Erregung (Wrede schreibt »Alteration«). 20) äugen, schauen. 21) Unsinn, dummes Gerede (Bedeutungen fehlen bei Wrede). 22) Moment, Augenblick. 23) abschätzig Bezeichnung für ein Mädchen beliebigen Namens. 24) Mensch mit nicht imponierendem Äußeren, auch nachlässig gekleidet. 25) Kommando, Herrschaft. 26) unsinniges, fehlerhaftes Geschwätz. 27) Überraschung, Sprachlosigkeit. 28) Klugrederei, Worte ohne viel Substanz (fehlt bei Wrede). 29) behaglich, zufrieden, vergnügt. 30) erklärt, erläutert.

Dieses Verzällchen wurde vorgetragen bei unserem Mundartautorenabend »Mer verdeit sich nit mih wie en de Lück« am 13. Oktober 1997.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
 Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln
stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,
 Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl
Schriftführer: Hubert Philippsen,
 Grunerstraße 7, 51067 Köln
Schatzmeister: Martin Jungbluth,
 Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.
Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers
Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:
 Böhm Mediendienst GmbH, Kuniberts-kloster 20, 50668 Köln
Konten des Heimatvereins:
 Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)
 Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)
 Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: S. 1: Privat (Helmut Schubäck); S. 4: Privat (Anke Stoverock); S. 6: Privat (Kreissparkasse Köln); S. 8: Privat (Michael Becker); S. 9: Privat (Dr. Wilfried Brach); S. 10: Archiv Henner Berzau; S. 12: Privat; S. 36: Archiv HAH.





www.ksk-koeln.de



WIR FORDERN NICHT – WIR FÖRDERN.



Kreissparkasse Köln

Nicht reden – handeln. Nach dieser Devise hat die Kreissparkasse Köln für ihre insgesamt zehn Stiftungen und zahlreiche weitere Kulturaktivitäten ein Kapital von über 45 Mio. Euro bereitgestellt. Die Erträge daraus fließen in die unterschiedlichsten Projekte in der Region. Bis heute wurden über 20 Mio. Euro Fördermittel bereitgestellt: für Kultur- und Umweltaktivitäten, Jugend- und Breitensport, für soziale Belange, den Bildungsbereich sowie für bekannte Kölner Einrichtungen. Darauf sind wir stolz.